

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Fetitzelle oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 223.

Dienstag den 24. September 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Sozialdemokratischer Parteitag.

Lübeck, den 22. Septbr. 1901.

Vorversammlung.

Um 7 Uhr Abends nahm die Vorversammlung ihren Anfang. Schon lange vorher war der Saal dicht gefüllt. Neben an den reservierten Sitzen nahmen die Delegirten Platz. Im Hintergrunde und auf den breiten Galerien viele hundert Zuhörer. In den vorderen Reihen saßen die Führer Bebel, Auer, Kautsky, v. Elm und die ausländischen Gäste. Außer Bernerstorfer und Dr. Adler aus Wien sind noch Branting-Stockholm, J. de Noode aus Amsterdam und Braque-Roubaix anwesend.

Der Reichstags-Abgeordnete für Lübeck Theodor Schwarz begrüßte die Delegirten im Namen des Lübecker Lokalkomitees. Lübeck ist kein parteihistorischer Boden, aber seit 1866 giebt es in Lübeck Parteigenossen, die in guten und schlechten Tagen zur Partei gestanden. Lübeck weiß die Ehre, die Delegirten in ihrer Mitte zu sehen, voll zu schätzen. Die Lübecker Parteigenossen sind stets für eine starke einige Partei eingetreten und haben stets die Parteiprinzipien hochgehalten. Wir werden bestrebt sein, den Delegirten den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. (Beifall.)

Bebel: Im Namen aller Delegirten und Gäste danke ich dem Vorredner herzlich für seine warmen Begrüßungsworte. Schon das außerordentliche freundliche Lokal, das uns hier zur Verfügung gestellt ist, zeigt uns, was wir zu erwarten haben. Zwar nicht auf parteihistorischen aber doch alt historischen Boden befinden wir uns hier. Hier wahrte das Bürgerthum zum ersten Mal seine Unabhängigkeit gegen die Klassenherrschaft der Patrizier. Zur Zeit der Reformation aber blieben die Patrizier katholisch, das gemeine Volk schloß sich der religiösen Bewegung an. Und bis heute hat es sich so gehalten, daß es den Genossen nicht gelungen ist, einen Vertreter in die Stadtverwaltung zu bringen. Zur Charakteristik seiner Herrschaft brauche ich nur das Wort „Streikpostenverordnung“ zu erwähnen (sehr richtig), mit der die Herren glücklicherweise so glänzend beim Reichsgericht abgefallen sind. (Heiterkeit und Beifall.) Seit 1866 bestehen hier, wie uns Genosse Schwarz erzählt hat, sozialdemokratische Organisationen, und in den 35 Jahren ist es den Genossen gelungen, Lübeck zu einer Hochburg der Sozialdemokratie zu machen. (Lebhaftes Bravo!) Ernste Aufgaben harren unser noch, wohl werden sich Meinungsverschiedenheiten offenbaren, aber Jeder wird schließlich doch dazu beitragen, das Wohl der Partei zu fördern. (Lebhaftes Bravo!)

Bebel erklärt den Parteitag für eröffnet und fordert die Delegirten zur Konstituierung des Bureaus auf.

Singer-Berlin und Schwarz-Lübeck werden zu Präsidenten mit gleichen Rechten per Acclamation gewählt und Singer übernimmt, lebhaft begrüßt, den Vorsitz.

Singer dankt den Delegirten auch im Namen von Schwarz für das Vertrauen, das ihnen mit der Wahl bezeugt worden ist und bringt ein begeistert aufgenommenes Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie aus.

Zu Schriftführern werden gewählt: Braun-Königsberg; Quard-Frankfurt a. M.; König-Bochum; Bohne-Berlin; Hildenbrand-Stuttgart; Rudolph-Mürnberg; Sindermann-Dresden; Feldmann-Langenbielau; Fr. Väder-Berlin.

Hierauf wählt der Parteitag die Mandatsprüngungskommission.

Die Arbeitszeit des Parteitages wird auf 9—1 Uhr Vormittags und 3—7 Uhr Nachmittags festgesetzt. — Die vom Vorstand vorgeschlagene Geschäftsordnung wird debattelos angenommen.

Der Parteitag schreitet zur Festsetzung der Tagesordnung.

Singer schlägt Namens des Vorstandes vor, noch den Punkt „Politik“ in die provisorisch vom Vorstand veröffentlichte Tagesordnung einzuschließen und geht dann näher auf den Vorschlag des Vorstandes über Litteratur, Presse und Kolportagewesen in geschlossener Sitzung ein. Singer erklärt, daß in der geschlossenen Sitzung nur rein finanzielle und geschäftliche Angelegenheiten über Ort und Organisation des Betriebes der Presse und Litteratur verhandelt werden soll. Jede Kritik des sachlichen Inhalts und der Haltung der Presse ist auch nach der Meinung des Parteivorstandes nach wie vor in öffentlicher Sitzung zu behandeln. (Bravo.)

Von den Anträgen, die sich gegen die Abhaltung von geschlossenen Sitzungen erklären, erlangt nur ein Antrag Breslau, der lautet:

„Sämmtliche Verhandlungen des Parteitages sind öffentlich zu führen.“

Die geschäftsordnungsmäßige Unterstützung.

Zur Begründung des Antrages meldet sich aber Niemand zum Wort.

Dr. Quard-Frankfurt a. M. erklärt sich gegen jedwede geschlossene Sitzung. Die Nothwendigkeit dafür sei nicht einzusehen. Auch Singer habe keine Begründung für den Ausschluß der Öffentlichkeit gegeben. Eine solche Begründung müsse doch wenigstens gegeben werden. Das Bedenken bleibe immer, daß mit dem einmaligen Tagen hinter geschlossenen Thüren ein Präjudiz für künftige Fälle geschaffen werde. Es habe früher Kämpfe innerhalb der Parteigenossen gegeben und künftig seien solche Kämpfe auch nicht ausgeschlossen. Möglicherweise könnte dann in Folge des Präjudizes ein Mißbrauch mit dem Ausschluß der Öffentlichkeit getrieben werden. Dem müsse man vorbeugen. Er denke nicht an die Kämpfe der letzten Jahre, diese seien harmlos gegenüber den Kämpfen in der Zeit vor dem Sozialistengesetz. Heute sei ja an Spaltung der Partei gar nicht zu denken. Der Gedanke an Spaltung spukt nur bei den Gegnern, die Waffe sei in ihren Händen schon so stumpf geworden. Die Sozialdemokratie sei eine Partei der Öffentlichkeit, die noch nie hinter verschlossenen Thüren verhandelt habe. Das habe verbende Kraft gehabt. Daran solle man festhalten. Der Idealismus in der Partei müsse hochgehalten werden. (Vereinzelter Beifall.)

Bebel: Es scheint, daß Genosse Quard sich beruhigt wird, wenn er eine etwas deutlichere Antwort bekommt. Freilich meinte er, wir würden unseren Idealismus aufgeben, wenn wir geschlossene Sitzungen abhielten. Ich erinnere nur daran, daß in den ganzen ersten 15 Jahren der Parteientwicklung der Parteitag niemals öffentlich verhandelt hat. Wollten Sie jener Zeit, in der die Partei groß geworden ist, etwa Idealismus absprechen? — Von einem Präjudiz kann nicht die Rede sein, denn der Parteitag ist souverän und kann jeden Augenblick seine Beschlüsse wieder abändern. Was der Reichstag bei der Verurtheilung auf unsern Antrag gethan hat ohne Schaden für sein Renommee, wird unser Parteitag auch riskiren können. Als der Vorschlag auftauchte, war zunächst alles ruhig, und erst als die „Frankfurter Zeitung“ ankündigte, daß die Partei mit einem solchen Beschluß auf böse Wege gerathe; da erhob sich innerhalb der Genossen das Gegacker und Geschrei. Ich habe leider schon mehrfach bemerkt, daß die Ausführungen gewisser bürgerlicher Blätter auf unsere Parteipresse einen viel zu großen Eindruck machen. (Sehr richtig.) Es handelt sich darum, daß über gewisse Persönlichkeiten, lokale Vorkommnisse, Ereignisse, die die Partei schwer geschädigt haben, in geschlossener Sitzung besprochen werden müssen. Prinzipielle Fragen werden stets öffentlich verhandelt werden. — Schon das vorige Jahr hatten wir vor, unsern Antrag zu stellen, und ich bitte Sie dringend, ihn jetzt anzunehmen. Ich wiederhole, Sie sind souverän und können jeden Augenblick wieder anders beschließen. (Bravo!)

Frau Dr. Luxemburg: Als ich den Vorschlag zum ersten Male las, war ich überrascht. Bisher hat der Vorstand immer unsere alten Prinzipien hochgehalten, jetzt kommt er mit Neuerungen. Ich sehe die Gründe nicht als zwingend an. Daß ein paar bürgerliche Schwänke unsere Verhandlungen in alle Welt tragen und ihre Stoffen dazu machen, diese Unannehmlichkeiten haben wir bisher in den Kauf nehmen müssen und werden sie weiter in den Kauf nehmen. Wir betrachteten es bisher als Vorzug vor allen andern Parteien, daß wir alles öffentlich verhandelt haben! Sie werden mir zugeben müssen, daß es so ziemlich der schönste Moment des Parteitages ist, wenn Singer in seinem Schlußwort immer hervorhebt: Zeigt uns die Partei, die es wagen kann, alle Meinungsverschiedenheiten in vollster Öffentlichkeit zu beraten. Ich meine, es müssen gewichtige Gründe sein, die uns veranlassen sollten, von dem alten Grundjag abzugehen und auf diese erhebende Wendung in den Worten Singers Verzicht zu leisten. (Große Heiterkeit.) Wir wollen lieber die alten bleiben. (Beifall.)

Hiele-Halle spricht gegen geheime Sitzungen und ruft dem Parteitag zu: Principis obsta. Der Punkt Presse brauche nicht geheim beraten werden. Daß es nothleidende Blätter bei uns giebt, wissen auch die Gegner. Die Frankfurter Zeitung hat uns nicht erst zur Opposition zu drängen brauchen.

Frohme-Altona: Mit irgend einem Prinzip hat die ganze Frage nichts zu thun. Für mich ist sie außerordentlich leicht entschieden. Der Parteivorstand tritt mit dieser Forderung vor uns und da muß ich mir als ehrlicher und wohlmeinender Genosse sagen, daß er dann sehr gute Gründe haben muß. (Sehr richtig.) Erweist sich, daß die Maßregel nicht nothwendig war, so sind wir Mannes genug, die Öffentlichkeit wieder herzustellen.

Hoch-Hanau: Nach seiner Ueberzeugung hat der Parteivorstand sicherlich gewichtige Gründe gehabt, aber es handelt sich darum, ob wir die Gründe anerkennen. (Auer: Sie kennen Sie ja gar nicht.) Auch Bebel in seiner Hoheit kann sich irren. Er hat sich geirrt, als er sagte, erst nach dem Vorgang der bürgerlichen Presse hätten sich die Parteigenossen gegen den Vorschlag erklärt. Das ist vielmehr sofort geschehen. Die Nichtöffentlichkeit der Sitzungen wird nur zu unkontrollierbaren Gerüchten in der Öffentlichkeit

führen. Ich bitte Sie, den Antrag des Vorstandes abzulehnen.

Ein Schlußantrag wird angenommen. Der Parteitag entscheidet sich mit großer Majorität für den Antrag des Vorstandes im Sinne der Singer'schen Begründung, also für Ausschluß der Öffentlichkeit bei Erörterung der finanziellen und personellen Fragen beim Punkt: Parteipresse.

Es liegt nun ein Antrag vor, die Affordmaurerfrage als besonderen Punkt der Tagesordnung zu behandeln. Der Vorstand schlägt vor, die Angelegenheit gesondert bei Gelegenheit des Berichtes des Parteivorstandes zu behandeln.

Ein Antrag will die Frage völlig abgeondert als besonderen Punkt auf die Tagesordnung setzen und schlägt vor Auer zum Referenten und Bömelburg-Hamburg zum Korreferenten zu bestellen.

Müller-Hamburg empfiehlt den Antrag zur Annahme, damit die Frage recht ausgiebig behandelt werden könne.

Stadthagen-Berlin spricht sich gegen die Bestellung Auers und Bömelburgs als Referenten aus. Bömelburg namentlich sei Partei. Werde nun Bömelburg als Referent bestellt, so müßte ein Affordmaurer hier auftreten können, um so mehr, als behauptet worden ist, daß den Affordmaurern im „Hamburger-Echo“ das Wort zur Vertheidigung nicht gestattet worden sei. Gesondert muß die Angelegenheit verhandelt werden.

Fischer-Berlin: Ob den Affordmaurern das Wort in der Presse entzogen ist, kann auch innerhalb der Diskussion erörtert werden. Es liegt eine große Anzahl Anträge zu dieser Frage vor und daher erscheint es mir selbstverständlich, daß die Angelegenheit ausführlich erörtert wird. Nur in Bezug auf die Referentenwahl bin ich anderer Meinung als Genosse Müller. Es handelt sich hier um eine Beschwerde an den Parteitag und da muß der Ankläger seine Beschwerde zunächst ausführlich begründen. Ich schlage Ihnen deshalb vor, Genossen Bömelburg als Referenten und Genossen Auer als Korreferenten zu bestellen. (Beifall.)

von Elm-Hamburg: Die Hauptbetheiligten müssen hier ihre Gründe entwickeln können. Deshalb muß ein Referent und Korreferent bestellt werden. Im „Echo“ hat keine von beiden Parteien Stellung nehmen dürfen. Ein Vorwurf trifft die Redaktion nicht. Auer muß aber das erste Referat haben, er hat den Schiedspruch zu vertreten.

Beyer-Leipzig: Stadthagen nimmt in Bezug auf Disziplin im Partei- und Gewerkschaftsleben eine so wunderliche Stellung ein, daß mich sein Vorschlag nicht Wunder nimmt. Gerade die Parteien müssen hier zu Worte kommen. Auer und Bömelburg sind gerade die rechten Referenten. Ein Affordmaurer muß schließlich auch noch gehört werden.

Auer-Berlin: Ich erkläre, daß ich nur als Korreferent reden kann, wenn überhaupt. Ich soll Ihnen den Thatbestand geben. Unsere Auffassung liegt ja aber bereits in dem Schiedspruch vor und demgegenüber haben Sie als die Ankläger Ihre Gegengründe vorzubringen. (Sehr richtig!) Ich werde Ihnen dann schon Rede stehen. Und gegen eins muß ich mich verwahren. Zwei Kampfhähne sollen sich gegenüberstehen, der Vertreter der Streikbrecher und die alte unentwegte Richtung. Seit wann bin ich denn der Vertreter der Streikbrecher? (Sehr richtig!) Eine solche Deutung legen Sie dem Schiedspruch unter. (Sehr richtig!) Gerade Sie Frau Steinbach thun das (Heiterkeit) und gewiß aus innerster Ueberzeugung. Ich muß das aber entschieden ablehnen, auch ich habe in dem Schiedspruch meine beste Ueberzeugung niedergelegt. Als Vertreter der Streikbrecher lehne ich es ab, als Korreferent zu sprechen. Ich trete hier lediglich als Vertheidiger des Schiedspruchs auf. (Sehr richtig!) Ich habe nicht die geringste Lust, Ihnen die Möglichkeit zu geben, die Diskussion von vorneherein in falsche Bahnen zu leiten. (Sehr richtig!) Ich bitte Sie, den Antrag Fischer anzunehmen, wenn wir so verfahren, werden Sie nicht zu kurz kommen und ich hoffentlich auch nicht. (Heiterkeit.)

Legien-Hamburg: Wir fassen die Sache nicht so auf, daß zwei Parteien hier zu ringen haben. Wir wollen bloß Klärung der Sachlage. Auer hat als Mitglied des Parteivorstandes in dieser Frage Recht gesprochen und wie mir scheint, dabei recht neue Prinzipien aufgestellt. Deshalb haben wir das Recht, von ihm die Begründung des Schiedspruchs zu hören. Warum steigt sich aber Auer so sehr auf das Referat? (Auer: Warum steigen Sie sich auf das Referat?)

Silberschmidt-Berlin: Auer kann sehr wohl das Referat übernehmen. (Auer: Wenn er will. Heiterkeit.) Die Begründung des Schiedspruchs ist sehr dürftig und muß eingehender gegeben werden.

Fischer-Berlin: Sie haben doch gar keine Mittel, Auer zum Referat zu zwingen. Auer sagt, seine Begründung genügt, Sie sagen, sie genügt nicht. Also ist doch ganz klar, daß Sie zuerst die Begründung angreifen müssen.

Frau Steinbach-Hamburg: Auer war so freundlich, meinen Gesichtszügen bei seiner Rede seine Aufmerksamkeit zu widmen. Er hat aus meinen Mienen gelesen, daß ich sein Gegner bin. Das ist richtig. Der Schiedspruch

hat mit Recht Verwunderung erregt. Er erscheint uns anscheinbar und hat Verwirrung in der Partei hervorgerufen. Deshalb verlangen wir vom Genossen Auer Aufklärung über seinen Schiedspruch. Es ist thätlich der Wirrwarr über die Begründung ein ganz kolossaler. Wir haben nicht den Ausschluß von Akfordmaurern, sondern von Streikbrechern gefordert.

Singer ermahnt die Rednerin, nicht auf die Materie selbst einzugehen.

Frau Steinbach-Hamburg schließt: Wenn sich Genosse Auer weigert, das Referat zu übernehmen, so muß es wohl schwach stehen mit dem Genossen Auer. (Große Heiterkeit.) Auer winkt lächelnd mit der Hand ab. (Erneute Heiterkeit.)

Es wird beschlossen, die Akfordmaurerfrage gesondert im Rahmen des Parteivorstandsberichts zu verhandeln. Der Antrag Müller wird abgelehnt, der Antrag Fischer mit großer Majorität angenommen. Bömelburg wird Referent, Auer Korreferent.

Südekum-Dresden empfiehlt noch den Punkt „Krieg und Krisen“ als besonderen Punkt auf die Tagesordnung zu setzen. Gerade in Dresden wissen wir, wie eingreifend diese Frage ist und die Proletarier lehnen sich nach der Erörterung derselben. Genosse Kautsky würde ein gutes Referat halten.

Bebel bittet, das Thema auf diesem Parteitag beiseite zu lassen. Im nächsten Jahre wird die Krise noch nicht vorüber sein. Wir können darüber im nächsten Jahr eingehend sprechen.

Der Parteitag beschließt, von der Verhandlung des Punktes „Krieg und Krisen“ abzusehen.

Die Tagesordnung wird wie folgt festgesetzt:

1) Geschäftsbericht des Vorstandes (in der Diskussion besonders die Akfordmaurerangelegenheit).

a) Agitation. Wahlen. Kassenbericht.

b) Presse, Literatur, Kolportagewesen (geschlossene Sitzung).

2) Bericht der Kontrollkommission.

3) Bericht über die parlamentarische Thätigkeit.

4) Zolltarif.

5) Maifeier.

6) Wohnungsfrage.

7) Anträge zum Programm.

8) Sonstige Anträge.

9) Wahl des Vorstandes und der Kontrollkommission.

Damit sind die heutigen Beratungen erschöpft.

Singer vertagt die Verhandlungen auf Montag 9 Uhr.

Lübeck, den 23. Septbr. 1901.

Erster Verhandlungstag.

Vormittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Sitzung und begrüßt die auswärtigen Delegierten, Askew-London, Granting-Stochholm, Bracke-Paris, de Noode-Amsterdam, Dr. Adler und Bernerstorfer-Wien. Die ausländischen Parteien seien ja früher immer schwächer gewesen, aber aus den Schülern seien Meister geworden und sie kämpfen jetzt Schulter an Schulter mit den Deutschen für die Befreiung des Proletariats. Wir können unsern Gefühlen nicht besser Ausdruck geben, als daß wir sie begrüßen mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie.

Die Delegierten stimmen begeistert in das dreimalige Hoch ein.

Bracke-Paris begrüßt den Kongreß im Namen der französischen Arbeiterpartei. Er sei auf dem letzten Kongreß in Kopenhagen delegiert worden. Er hebt hervor, daß die französische Sozialdemokratie die deutsche Sozialdemokratie als Vorbild betrachtete. Die deutsche Sozialdemokratie habe befruchtend und anregend auf die französische Sozialdemokratie gewirkt. Der deutschen Sozialdemokratie sei es zu danken, daß auf dem ganzen Erdball das Klassenbewußtsein des Proletariats dem Kapitalismus gegenüberstehe. Die französische Sozialdemokratie stehe auf dem Boden des Klassenkampfes, den Liebsteht noch bei seiner letzten Anwesenheit in Frankreich so wirkungsvoll vertreten habe. Die französische Sozialdemokratie habe das hehre Endziel des Sozialismus seit im Auge, beiseite sich aber auch an aller Reformarbeit. Sie habe in der Eroberung der politischen Macht in den Kommunen große Erfolge erzielt. Kopenhagen, Göttingen und viele andere Städte seien in sozialdemokratischen Händen. Redner spricht dann die Ueberzeugung aus, daß die französischen Sozialdemokraten bald zu einer Einigung gelangen werden. Würde der Kongreß etwas später stattgefunden haben, er würde wohl im Namen der geeinigten Partei habe sprechen können. Er schließt mit dem Ruf: Hoch die deutsche Sozialdemokratie! Hoch die Internationalität des Proletariats aller Länder. (Stürmischer Beifall.)

Granting-Stochholm: Ich habe die Ehre, wie vor acht Jahren in Halle, Ihnen den Gruß des schwedischen Proletariats zu überbringen. Wir haben in Schweden in den letzten zehn Jahren über 50000 Stimmen für die Sozialdemokratie gewonnen, und viel größer ist die Zahl der sozialistisch geführten Korporationen. Wir hoffen von Ihnen zu lernen, wie wir am schnellsten vorwärts kommen zu dem Ziel des internationalen Sozialismus. Mit Ihrem sicherem organisatorischen Vorgehen sind wir durchaus einverstanden. Ich schließe mit einem Hoch auf die starke bahnbrechende Bordervogel des internationalen Proletariats. (Beifall.)

de Noode-Amsterdam überbringt den Brudergruß der holländischen Sozialdemokratie. In der politischen Vertretung ist jetzt nach Ueberwindung des Anarchismus die Sozialdemokratie die einzig herrschende Macht; auch in den Gewerkschaften wird das hoffentlich bald geschehen. (Beifall.) Besonderen Dank sind wir Ihnen schuldig, da das holländische Parteivorstand durch die Unterstützung der deutschen Partei gegründet werden konnte. Ich schließe mit einem Hoch auf die deutsche Sozialdemokratie. (Beifall.)

Bernerstorfer-Wien: Wenn eine, so ist die österreichische Sozialdemokratie die Tochter der deutschen sozialdemokratischen Bewegung. Besonders stolz sind wir in Oesterreich darauf, das Nationalitätenproblem, das ja hier nur theoretisch erörtert werden kann, sei uns auch praktisch gelöst zu haben. (Beifall.) Wir sind in der That eine internationale Partei in der tagtäglichen Arbeit und ich

spreche hier als Vertreter von 6 geeinten nationalen Richtungen. Ausdrücklich habe ich Ihnen auch den Gruß der polnischen nationalen Partei der Sozialdemokratie Oesterreichs zu überbringen. Uns ist es allein von allen Parteien in Oesterreich gelungen, das einzige, was am österreichischen Staatsgedanken noch Gefundes sein mag, im Parlament zu vertreten. Besonderen Dank sagen Ihnen die österreichischen Genossen für Ihre materielle Unterstützung bei dem letzten Wahlkampf. Wir wachsen mit Ihren Erfolgen und nachzusehen der unermüdblichen Arbeit der deutschen Genossen. Im Namen der gesamten österreichischen Partei grüße ich den deutschen Parteitag. (Beifall. Bravo.)

Dr. Adler-Wien (mit Beifall begrüßt): Ich bin von der Gesamtpartei Oesterreichs hierhergeschickt worden. Bernerstorfer vertritt den sozialdemokratischen Verband des Reichsraths. Seitdem ich das erste Mal vor vielen Jahren zur deutschen Partei gekommen bin, ist der Zusammenhang zwischen uns immer größer geworden. Wir empfinden Alles, was Sie thun, als unsere eigenen Angelegenheiten. Wenn wir nun zu Zweien hier sind, so kann ich doch sagen, wir möchten Alle bei Ihnen sein. (Heiterkeit.) Ich bitte Sie, das vorläufig nicht in irredentistischem Sinne zu nehmen. (Heiterkeit.) Aber wir würden es bei Ihnen aushalten. (Erneute Heiterkeit.) Wir haben bei uns schwierigere Verhältnisse durch die verschiedenen Nationen. Was Ihnen harmlos erscheint, das sind für uns ernste Sachen. Sie müssen deshalb Manches, was wir thun, von anderen Gesichtspunkten und mit gewisser Rücksicht beurtheilen. Darum bitte ich Sie als Ihr alter Freund. (Stürmischer Beifall.)

Singer verliest eine Anzahl Begrüßungsschreiben ausländischer Genossen und theilt unter anderem mit, daß auf dem zur Zeit in Solothurn tagenden Kongreß der schweizerischen Sozialdemokratie mitgeteilt ist, daß der schweizerische Grünl-Berein mit 142 gegen 6 Stimmen seinen Anschluß an die sozialdemokratische Partei beschlossen hat. (Beifall. Bravo!)

Auf Vorschlag Singers wird das Bureau beauftragt, der schweizerischen Sozialdemokratie den Dank und Glückwunsch der deutschen Partei zu übermitteln.

Hierauf tritt der Parteitag in die Tagesordnung ein.

Pfannuch-Berlin giebt den Geschäftsbericht. Nachdem die Akfordmaurerfrage vorläufig aus der Diskussion des Berichts ausgeschlossen ist, kann ich mich sehr kurz fassen, um die Geduld der Genossen nicht zu hart auf die Probe zu stellen. In der Hauptsache kann ich mich auf den gedruckten Bericht beziehen. Wir haben die Agitation in dem Sinne geleitet, daß die Partei nicht allein die Führung im politischen Kampfe, sondern auch bei der Eroberung aller politischen Freiheiten zu übernehmen hat. Es sind ja Stimmen laut geworden, die mit unserer Agitation nicht ganz zufrieden und einverstanden gewesen sind, besonders ist eine umfassende Agitation für den Achtstundentag vermisst worden, aber wir hielten eine solche Agitation im gegenwärtigen Zeitpunkt der wirtschaftlichen Krise, die zahllose Existenzen arbeitslos macht, nicht für die Hauptsache. Vor allem müssen wir zur Zeit gegen die Brodwucherpläne der Agrarier mit allen Kräften entgegenzutreten, sollte sich aber eine Gelegenheit bieten, für den Achtstundentag Propaganda zu machen, so werden wir sie natürlich nicht ungenützt vorüber gehen lassen. Ueber die Wahlen spricht sich der gedruckte Bericht ausführlich aus. Ich will nur hervorheben, daß sich entgegen der im Reichstag vom Grafen Kintowitrom ausgeprochenen Prophezeiung, ganz erhebliche Erfolge für uns in Preußen erzielt worden sind. Die österreichischen Gäste haben von den Schwierigkeiten der Nationalitätenfrage berichtet, wir haben solche Schwierigkeiten nicht. Wir können besonders keine Polenfrage bei uns anerkennen. Ich kann im Namen der Parteivorstandes erklären, daß derselbe eine sozialdemokratische Partei außerhalb des Rahmens der deutschen Sozialdemokratie und ihrer Organisation in Deutschland als berechtigt nicht anerkennen kann. Die Agitation in Oesterreich ist so schon recht schwierig wegen des Kampfes mit den Behörden. Wenn dazu noch Mißbilligungen nationaler Natur hinzukommen, so giebt das neue Verlegenheiten. Der Vorstand konnte deshalb diese sogenannten nationalen Bestrebungen nicht unterstützen, sondern mußte sie ablehnen. Wollen sich die Polen mit uns verständigen, so werden wir sie gern bei uns aufnehmen. So lange sie das nicht wollen, müssen sie außerhalb unserer Organisation bleiben. Die Pflichten der internationalen Solidarität werden wir auch jetzt den Polen gegenüber nicht verletzen. Anlässlich des Hamburger Schiedsgerichts ist eine Aenderung des erst im vorigen Jahre beschlossenen Organisationsstatuts angeregt worden. Ich halte dies nicht für nöthig. Der Spezialfall bietet keinen genügenden Anlaß dazu. Redner wendet sich hierauf gegen den Antrag der Düsseldorf-Partei, aus den Reihen der Parteigenossen jährlich gebildete Präsidialräthe anzustellen, die halbjährlich die gesamte Parteipresse in Bezug auf ihre geschäftlichen Angelegenheiten bezw. Zeitung revidiren sollen. So richtig das Gefühl sei, daß manches in dieser Sache im Argen liege, so halte er den vorgeschlagenen Weg doch nicht für gangbar. Ein weiterer Antrag auf Schaffung sozialistischer Jugendliteratur sei gewiß gut gemeint, der Parteivorstand verziehe sich der Nützlichkeit des Vorschlags nicht; dem jetzt in Dresden vom Genossen Südekum unternommenen Versuch stehe er inpathisch gegenüber. Zur Agitation beantragt Genossin Baader, daß die von den Genossinnen für die nächste Zeit vorbereiteten Frauenversammlungen von den Genossen in jeder Hinsicht zu unterstützen sind. Dagegen dürfte kaum etwas zu erinnern sein. Die Ehre der Genossen wünschener wirksamere Unterstützung der Agitation im rheinisch-westfälischen Industriegebiet durch den Vorstand. Selbstverständlich wird der Vorstand nach genauer Prüfung der Verhältnisse solchen Anträgen, so weit es möglich ist, stets entgegenkommen. Die vielen Anträge an die Fraktion sind gut gemeint, aber die geschäftsordnungsmäßigen Bestimmungen des Reichstages verhindern uns, alle den Wünschen Rechnung zu tragen. Wir glauben aber unsere Schuldigkeit im Parlament gethan zu haben, unsere fremdländischen Genossen haben uns ja so viel Siebenswürdigkeiten in dieser Beziehung gesagt, daß wir, wenn wir nicht eine proletarische Partei wären, leicht Großmuthsübel bekommen könnten. (Heiterkeit.) Wir werden im parlamentarischen Kampfe nicht erlahmen, brauchen aber dazu den Reklamationsboden innerhalb der Partei, den wir manchmal nicht gefunden haben. Es dürfte nicht über-

triebene Ansprüche gestellt werden. Vor allem muß stets das Einigende, und nicht das Trennende betont werden. (Beifall.)

Geriß-Berlin: Vor dem Kassenbericht habe ich Ihnen eine traurige und zugleich freudige Mittheilung zu machen. Unter alter Parteigenosse Schmitz in Aachen ist gestorben und bei der Eröffnung des Testaments fand sich, daß die Genossen Auer, Bebel und Singer zu Gesamterben seines über 40000 Mark betragenden Vermögens eingesetzt worden sind. (Bravo!) Die Genossen haben ihr Erbtheil im Sinne des Verstorbenen der Parteikasse übergeben. Wir werden dem treuen verstorbenen Genossen allzeit eine dankbare Erinnerung bewahren. (Beifall.) Was den Kassenbericht anlangt, so laufen die Beiträge aus den Wahlkreisen nicht besser ein als früher. Einige im Reichstage vertretene Wahlkreise haben keinen Pfennig gezahlt, nicht einmal die Diäten für ihre Abgeordneten sind von ihnen der Parteikasse erseht worden. (Hört, hört!) Unter diesen Dürckebergern befinden sich die wohlhabendsten Wahlkreise. (Rufe: Namen nennen!) 8699 Mark hat die Parteikasse zu den Diäten zulegen müssen. In dieser Weise kann unmöglich weiter gewirtschaftet werden. (Sehr richtig!) Schließlich werden wir die tabellarische Uebersicht, die in diesem Jahre noch kürzer geworden ist als früher, überhaupt nicht mehr veröffentlicht brauchen, sondern einfach schreiben können, die bekannten 12 Wahlkreise haben, wie immer, auch diesmal ihre Beiträge pünktlich bezahlt. Dahin darf es nicht kommen und ich bitte Sie dringend, alle dafür zu sorgen, daß in dieser Beziehung endlich Besserung eintritt. (Beifall.)

Meißner erstattet den Bericht über die Thätigkeit der Kontrolleure. Die Revisionen haben keinen Anlaß zu Moniten gegeben. Ein Antrag des Vorstandes die Gehälter für ausreichend erklärt. Die Kontrolleure haben dann einem Antrag, das in Königsberg erscheinende Parteiblatt in ein täglich erscheinendes zu verwandeln zugestimmt, entgegen dem Beschluß des Vorstandes. Der Schiedspruch der Kontrolleure in der Akfordmaurerfrage ist nach bester Ueberzeugung, nach bestem Wissen und Gewissen erfolgt. Die Angriffe auf die Zentralkommission sind geradezu beschämend. Bei vielen Dingen mag ja die große Hitze Schuld gewesen sein, aber es sind doch Verdächtigungen laut geworden, die entschieden zurückzuweisen sind. Man hat gesagt, die Kontrolleure hätten jede Fühlung mit den Parteigenossen verloren. Das ist ein Vorwurf, den wir nicht verdienen. Wir hoffen nach wie vor das Vertrauen des Parteitags zu besitzen. Auch der in einer Hamburger Versammlung von einer Genossin gethane Ausspruch: Ich weiß gar nicht, ob nur einer der Kontrolleure in den Gewerkschaften thätig ist zeigt, daß es in Hamburg dunkle Zeiten und dunkle Dinge giebt. Eine weitere Beschwerde ging von dem Genossen Bieth, Korrektor am „Vorwärts“, aus, dem Pressekommision wie Parteivorstand eine Verlängerung des Urlaubs um 3 Wochen abgeschlagen hatten, den er aus Gesundheitsrückichten verlangt hatte. Die Kontrolleure haben die Sache den neuen Kontrolleuren überwiesen, da sie in Berlin untersucht werden muß. Bieth hat den Urlaub genommen, einen Vertreter gestellt und verlangt jetzt Wiedererstattung der ihm dadurch verursachten Kosten. Schließlich beschäftigte die Kontrollkommission noch ein Streitfall aus Bant. Dort haben die kleinen Scharwerker die Forderungen der Gewerkschaften bei einem Streik nicht bewilligt und sind deshalb ausgeschlossen worden. Das Schiedsgericht hat den Ausschluß aufgehoben, während die Streik brechenden Arbeiter ausgeschlossen bleiben und die Kontrolleure haben diesen Schiedspruch gutgeheißen. Wir bitten Sie im übrigen, dem Vorstand Decharge zu ertheilen. (Beifall.)

Frl. D. Baader-Berlin begründet den folgenden Antrag:

Ein Flugblatt herauszugeben, das von den Beauftragten der Genossinnen zur Veröffentlichung vorgeschlagen wird und das in leicht faßlicher Darstellung die Frauen über den Zollwucher und seine Folgen belehrt und sie zu energischer Protestkundgebung auffordert. Das Flugblatt soll, was die Höhe der Auflage und die Art der Verbreitung anlangt, nicht als Sonderflugblatt der Genossinnen behandelt werden, sondern als Veröffentlichung der Gesamtpartei.

Wir haben unsern Antrag gestellt, weil sich bei der Vertheilung der Petitionskisten zum Zolltarif gezeigt hat, daß gerade noch unter den Frauen sehr viele sind, die keine Ahnung haben, welche Noththeile die Erhöhung der Zölle gerade für sie als Hausfrauen bringen wird. Gerade die Wirkung des neuen Zolltarifs auf die Vertheuerung des Haushalts der Arbeiterfamilie, der Lebensmittel und z. B. auch der Nähmaschinen, muß in einem solchen Flugblatt beleuchtet werden. Wir haben uns nicht persönlich an den Vorstand, sondern an den Parteitag selbst gewandt, um die Demonstration größer zu machen. Ich hoffe, daß Sie unser Bestreben, die Agitation der Frauen gegen den Zolltarif wirksamer zu gestalten, unterstützen werden. (Beifall.)

Hengsbach-Köln tritt für folgenden Antrag der Genossen in Essen ein:

„Der Parteitag beauftragt den Vorstand, die Agitation im rheinisch-westfälischen Industriegebiet für die Folge wirksamer zu unterstützen.“

Hengsbach-Köln: Ich bitte Sie dringend, diesen Antrag mit Rücksicht auf die eigenartigen Verhältnisse in jenem Bezirk, die z. B. durch den Einfluß Krupps für unsere Agitation besonders schwieriger sind, anzunehmen. Die bis jetzt bewilligten Mittel haben sich als durchaus unzureichend erwiesen. Wenn genügende Mittel zur Verfügung stehen, ist in jenem Kreise sehr gut etwas zu erreichen.

Lebebour-Berlin: Ich möchte einige Bemerkungen zu dem Vorstandsbericht über die polnische Agitation machen. Die bisherige Unterstützung des polnischen Parteiorgans ist demselben entzogen worden. Darüber will ich mich eines Urtheils enthalten. Wir verstehen nicht polnisch und können daher nicht beurtheilen, ob die Haltung der „Gazeta Robotnica“ dieses Vorgehen gerechtfertigt hat. Wichtiger scheint mir, daß der Parteivorstand ablehnt, mit der gegenwärtigen Organisation der polnischen Sozialdemokratie weiter zusammenzuarbeiten. Das erweckt den Anschein, als ob diese Organisation vom Parteivorstand nicht für sozialdemokratisch gehalten wird. Der Parteivorstand scheint den polnischen Genossen überhaupt eine besondere Organisation nicht gestatten zu wollen. Das geht mir zu weit. Wenn der Vorstand mit den Personen, die jetzt an der Spitze jener Organisation stehen, nicht auskommt, so ist das kein Grund, den Polen eine solche Organisation überhaupt zu verbieten. Wir sind etwas rückständig in dem Erkennen der Bedürfnisse fremder Nationalitäten im Reichsgebiete. In Oesterreich

gibt es auch nicht mehr Polen wie bei uns, und doch haben sich die österreichischen Polen eine vorzügliche selbständige Organisation geschaffen. Der gegenwärtige unglückliche Zustand in Deutschland darf nicht weiter andauern. Ich bitte Sie, folgender Resolution Ihre Zustimmung zu geben: Der Parteitag spricht die Erwartung aus, daß ein gedeihliches Zusammenwirken der Partei mit der Organisation der polnischen Sozialdemokraten Deutschlands bald wiederhergestellt wird. Das ist das Mindeste, was Sie thun können.

Dr. Gradnauer-Berlin: Bebel hat gestern die Parteipresse angegriffen. Bebel hat gestern gesagt, es seien blutige Angriffe und Beschimpfungen von Parteigenossen in der bürgerlichen Presse vom „Vorwärts“ nicht zurückgewiesen worden.

Singer bittet den Redner, dies beim Punkt „Presse“ vorzubringen. (Gradnauer tritt ab.)

Wie sie auch die Polen verteidigt die Polen gegen die Angriffe im Parteivorstandsbericht. Wir wehren nur Angriffe ab, jeder Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Ein Fehler ist vom Vorstand mit der Bestellung eines Herrn Kasprac in Polen zum Vertrauensmann gemacht worden. Dieser Kasprac ist vor Jahren von uns aus der Partei ausgeschlossen worden. Ihr müßt uns unsere selbständige Organisation lassen, da Ihr unsere Sprache nicht versteht. Kasprac spielt bei uns die Rolle des chinesischen Christen in China. Da er bei uns völlig ausgespielt hat, flüchtet er sich zur deutschen Partei. Lassen Sie es nicht dahin kommen, daß die Polen sagen: So lange wir Pachtulken gespielt haben, war es gut, jetzt wo wir mitreden wollen, erhalten wir einen Fußtritt.

Dr. b. Offenbach: Zu dem Vorstandsbericht habe ich nur eins zu bemerken. Es betrifft die Kommunalwahlen. Ich wünschte, daß uns mitgeteilt wird, in welcher Stärke die Genossen in den einzelnen Kommunen thätig sind. Ueberhaupt sollte die Thätigkeit der Genossen in den Kommunen in Zukunft etwas ausführlicher behandelt werden. — Sehr bedauerlich ist es gewiß, daß die Gelder so schlecht einfließen. Es muß aber berücksichtigt werden, daß die Bedürfnisse der einzelnen Kreise selbst außerordentlich gestiegen sind. Wir in Offenbach haben z. B. bei einem Etat von 4000 Mk. 1000 Mk. der Landesorganisation überweisen müssen, während uns für die Parteikasse nur noch 500 Mk. übrig blieben.

Hengsbach-Köln: Ich will keine Polendebatte heraufbeschwören, muß aber auf eine Anzapfung des Genossen Morawski eingehen. Darnach sollte ich aus meiner Erfahrung heraus für eine besondere polnische Organisation eintreten. Dafür bin ich nicht zu haben. Wichtig ist nur, daß polnisch sprechende Agitatoren für die polnischen Distrikte ausgewählt werden müssen. Wir verkennen gewiß nicht die schwierige Lage der Polen gegenüber den Behörden und haben stets die Unterdrückung der polnischen Sprache seitens derselben bekämpft, aber wir halten eine Sonderorganisation für überflüssig und nützlich. Unsere Aufgabe darf allein sein, die Polen für die sozialdemokratischen Ideale zu gewinnen.

Winter-Düsseldorf bittet um Annahme des Antrags der Essener Genossen. Das Zentrum hat in den letzten Jahren in dem rheinisch-westfälischen Bezirk außerordentlich gewirkt. Die Lokalabteilungen sind dort gang und gäbe. In über 50 Landorten des Kreises Düsseldorf stehen uns nur 3 Lokale zur Verfügung. Trotzdem hat sich unsere Stimmenzahl dort verdoppelt. Ich bitte Sie, den Antrag mit dem Zusatz anzunehmen, daß finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen. — Redner wünscht weiter, daß mehr bekannte Agitatoren in jenen Kreis gesandt werden möchten. Die Genossen Reus und Wolfenbahr seien ja dort gewesen, es sei aber bringend zu wünschen, daß auch Redner wie Bebel die dortige Agitation einmal unterstützen.

Groth-Koßel: Der Vorstand hat unsere Agitation immer unterstützt. Unser Wahlkreis gehört zu denen, die keine Beiträge abgeführt haben. Hoffentlich wird nun die Mahnung des Genossen Gerisch beherzigt. Den Antrag des Fr. Baader unterstütze ich, wenn auch die Landarbeiterfrauen in dem Flugblatt berücksichtigt werden. Ein Kapitel muß ihnen gewidmet werden. Die Landarbeiterfrauen sagen so wie so, die Sozialdemokraten treten nur für die Industrie ein. Der Agitation des Bundes der Landwirthe muß in dem Flugblatt entgegengetreten werden.

Gogowski-Polen erklärt sich gegen die Resolution Ledebour. Mit den Polen gäbe es vorläufig keine Gemeinschaft, denn diese agitieren nur für den Nationalismus, nicht für den Sozialismus. Alles Parteileben unter den polnischen Arbeitern gehe von Deutschen aus. Wir haben nur Geld für den Sozialismus, nicht für den Nationalismus. Unsere Kandidaten sind in polnischen Flugblättern verdächtigt worden, dafür ist von den Polen gegen den Brodwucher gar nichts gethan worden. Ich treue mich über das Vorgehen des Parteivorstandes. In Polen haben wir gute polnische Genossen. Die Resolution Ledebour bitte ich möglichst einstimmig abzulehnen.

Frau Rosa Luxemburg-Berlin: Nun haben wir wieder die schönste Polendebatte, und Sie sehen, wir sind nicht Schuld. Genosse Ledebour hat sich durch sein Humanitätsgefühl, das leider durch die geringste Sachkenntnis der einschlägigen Thatsachen nicht getrübt ist, veranlaßt gesehen, für die angeblich unterdrückten Polen einzutreten. Eine polnische Frage als solche existiert für uns nicht. Wir sind mit unsern deutschen Genossen im Reinen, und bitten Sie, über den Antrag Ledebour zur Tagesordnung überzugehen. Es handelt sich überhaupt nur um einen Konflikt innerhalb der polnischen Partei. Auch wir polnische Sozialdemokraten wollen die Polen schützen, ich selbst habe eine Broschüre geschrieben „Zum Schutze der polnischen Nationalität“, infolge deren ich wegen Beleidigung des Kultusministers angeklagt bin. Die nationalen sogenannten Parteigenossen benutzen die Partei noch dazu, um zu stänkern und zu trafehlen. Ein Artikel in der vorletzten Nummer der „Gazeta Robotnica“ führt die neuesten Niederlagen der Sozialdemokratie in Mühlhausen im Elsaß und in Memel-Heydekrug darauf zurück, daß die Partei sich gegen die Schäfer und Littauer ebenso unbillig gezeigt habe wie gegen die Polen. (Hört! hört!) Wenn sie sagen, sie wollen mit uns zusammenarbeiten, so ist das alles Lug und Trug. Sie verschweigen in ihrem Organ, daß der letzte Parteitag in Mainz gegen die Unterdrückung der Polen Stellung genommen hat, und der Mann, der in Mainz noch aufgetreten ist, und um diesen Schutz gebeten hat, der hat auf dem polnischen Parteitag

erklärt: Wir pfeifen auf den deutschen Parteitag und seine Beschlüsse. Ja, wenn es sich noch um eine große Gruppe handeln würde! Aber glauben Sie mir, es ist eine Handvoll Kratexler, die auf einem Sofa zusammen Platz haben. (Dr. Gumpowicz ruft mit lauter Stimme: Gelogen! frech gelogen!) Ach, Sie sind ja auch da, Sie gehören auch dazu. (Weiterkeit). Ich bitte Sie, einstimmig über den Antrag Ledebour zur Tagesordnung überzugehen.

Singer verlegt hierauf die Verhandlungen nach Mittheilung einiger Begrüßungsbesuchen auf Nachmittags 3 Uhr.

Bebel hat zum Zolltarifentwurf die folgende Resolution eingebracht:

Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu Lübeck erklärt:

Der vorliegende Zolltarifentwurf übertrifft nach jeder Richtung die schlimmsten Befürchtungen, die nach seiner Vorgeschichte und den Antezedentien seiner Väter gehegt werden konnten.

Durch diesen Tarifentwurf werden, wenn derselbe Gesetz wird, die Lebensinteressen der ungeheuren Volksmehrheit aufs tödtlichste verletzt, wohingegen durch denselben die Klasseninteressen des Agrariertums und der mit diesem verbündeten Großbourgeoisie in der maßlosesten und schamlosesten Weise begünstigt werden.

Der Entwurf, wenn verwirklicht, bedeutet den unerhörtesten Brod- und Lebensmittelwucher, die zunehmende Verarmung und Aushungerung der arbeitenden Klasse und ihre Unterjochung unter den Agrar- und Industrieoligarchen; er bedingt ferner mit Nothwendigkeit die Verfeindung Deutschlands mit allen Kulturnationen und seine wirtschaftliche und politische Isolirung.

Der Entwurf ist mit einem Wort das volks- und kulturfeindlichste Machwerk, das man einer zivilisirten Nation zuzuthun kann; er beweist, daß seine Urheber nicht nur die größten Feinde der Arbeiterklasse, sondern auch die schlimmsten Schädiger der politischen und wirtschaftlichen Interessen Deutschlands sind.

Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie protestirt mit dem größten Nachdruck gegen diesen vom brutalsten Agrar- und Großunternehmer-Interesse diktierten Tarifentwurf; er richtet an die gesammte deutsche Arbeiterklasse ohne Unterschied der Partei und des Geschlechts die Aufforderung, sich immer wieder durch Resolutionen in Versammlungen und Petitionen an den Reichstag in der unzweideutigsten und schärfsten Weise gegen diesen Entwurf auszusprechen.

Zusbesondere sollten auch die der Arbeiterklasse angehörigen Wähler den von ihnen in den Reichstag Gewählten keinen Zweifel darüber lassen, daß ein Abgeordneter, der diesem oder einem ähnlichen Zolltarifentwurf seine Zustimmung giebt, ein Verräther am arbeitenden Volke und unwürdig ist, sein Vertreter zu sein.

Politische Mundschau. Deutschland.

Die Beseitigung der Nachtarbeit in den Bäckereien bejauhet der Gewerbe-Aufsichtsbeamte für Unter-Elsaß, Dr. Wolff, in sehr beachtenswerther Weise. Die große Mehrzahl der Bäckermeister und ihrer Frauen in Stadt und Land und erst recht die große Mehrzahl der Bäckergehilfen werden es mit Freuden begrüßen, wenn der Bundesrath die Nachtarbeit in den Bäckereien untersagen wollte! „Meister wie Gesellen sind der Ansicht, daß erst dadurch für das Gewerbe „menschenwürdige“ Zustände geschaffen werden würden. Jetzt sei der Meister schwer geplagt und ohne jede Nachtruhe, infolge dessen übellaunig, krankhaft oder fränklisch und außer Stande, seinen Bürger- und Familienpflichten zu genügen — wie eine Bäckerfrau es ausdrückte: die Kinder werden nicht erzogen sondern verprügelt, weil der Mann unruhig, nervös, abgesspannt, schlafbedürftig ist und für jede Störung seines Tagesgeschäftes Frau und Kinder büßen müssen. Dabei werde Nacht schlecht und weniger geleistet als am Tage. Das Nachverbot werde, sobald man sich darauf eingerichtet habe, bessere Geschäftsleistungen und Ergebnisse, vor allem aber gesündere Lebens- und Familienzustände herbeiführen und es ermöglichen, allmählich einen wirklich guten und leistungsfähigen Gesellenstand zu schaffen. Wenn jetzt unter den Gesellen viele unbefriedigende und unzufriedene seien, könne man es ihnen nicht anrechnen, sondern nur die Nachtarbeit dafür veranlassend machen.“

Der Gewerbe-Aufsichtsbeamte geht ja hier allerdings zu weit; er selber konstatirt, daß außer der Nachtarbeit noch andere Mißstände vorhanden sind, die den Gesellen das Leben verleidern können und müssen. So berichtet Dr. Wolff, daß in der Hälfte der von ihm revidirten Bäckereien nicht jeder Arbeiter ein Bett hatte, mehrere Gesellen also gemeinsam in einem Bett schlafen mußten. Schon dies allein — und nicht auch noch die Nachtarbeit bewirken, daß, wie Wolff schreibt, kein anständiger junger Mensch aus guter Familie heute noch Bäckerlehrling werden wolle! Auch die Unsauberkeit, die in den Backstuben herrscht, die schlechte Verpflegung der Gesellen, die rohe Behandlung der Lehrlinge seitens der Meister, die ebenso wie ihre Kinder auch die Lehrlinge verprügeln — all das trägt dazu bei, den Bäckerberuf unlieblich zu machen. Daß aber die Nachtarbeit ebenfalls ein arges Uebel ist, darin stimmen wir dem Gewerbe-Aufsichtsbeamten bei und glauben ihm sehr gern, daß sich die Meister — es sind freilich nur wenige — die die Nachtarbeit bereits beseitigten, sich deshalb glücklich schätzen und die Gesellen derselben Meinung waren.

Sehr wichtig ist nun aber, daß Meister und Gesellen erklären, dem Verbot der Nachtarbeit stehen technisch nichts entgegen. „Die Behauptung, daß das Morgenbröckchen unter dem Nachtarbeitsverbot nicht frisch geliefert werden könne, sei falsch. Jetzt schon kämen in den wegen ihrer Bröckchenwaare gerühmten Nachtbäckereien die Bröckchen in der Zeit zwischen 12 und 1 Uhr Nachts aus den Oefen; sie bleiben also 7—8 Stunden liegen, ehe sie zum Verzehr gelangen. Beim Nachtarbeitsverbot kämen sie um 9 oder 10 Uhr Abends aus dem Ofen und ihre Ausprägigkeit und Frische werde nicht beeinträchtigt, wenn sie, ordentlich verwahrt, die 2 bis 3 Stunden länger auf den Verzehr warten müßten. Für den Mittags-, Nachmittags- und Abendbedarf könne aber jeder Tagbäcker besser sorgen

als der Nachtbäcker.“ — Dr. Wolff fügt hinzu, daß er nach den vergleichenden Versuchen, die er mit der Bröckchenwaare von Tag- und Nachtbäckern angestellt habe, diesen Angaben nur beitreten könne. Auf dem Wege beruflicher Uebereinkunft lasse sich aber die Nachtarbeit nicht beseitigen, wie alle befragten Bäckermeister erklärten: „Weil die Konkurrenzverhältnisse im Gewerbe dem entgegenstehen.“

Selbstverständlich! Und deshalb ist eben eine gesetzliche Regelung der Angelegenheit erforderlich. Würde der Bundesrath zum Verbot der Nachtarbeit schreiten, dann wäre auch der ganze jetzige Streit um die Bäckereiverordnung aus der Welt geschafft und den Gesellen wie den Meistern ein Schaden leiden, und wenn der Bundesrath will, kann er dies noch durch ärztliche Gutachten bestätigen lassen, die gern besagen werden, daß es gerade das frische Gebäck ist, das zu Magenkrankungen Anlaß geben kann, weil es schlechter verdaut wird als älteres Gebäck. Uebrigens tritt Dr. Wolff auch dafür ein, daß dieses Verbot, wie überhaupt alle Bestimmungen der Bäckereiverordnung, nicht auf Orte über 8000 Einwohner beschränkt bleiben, sondern allgemeine Anwendung finden, denn, sagt er, „die Besichtigung von Bäckereien in kleineren Orten, für welche die Verordnung nicht gilt, habe gezeigt, daß deren Einrichtungen ebenso häufig gesundheitslich mangelhaft sind, als in den Orten mit mehr als 8000 Einwohnern.“ Etwas anders war auch nicht zu erwarten! Würden die Bäckermeister freiwillig auf Sauberkeit sehen, so bedürfte es ja der Bäckereiverordnung nicht, und da diese nothwendig wurde, muß sie auch in Orten mit weniger als 8000 Einwohnern gelten! Schmutz bleibt Schmutz!

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 23. September.

Achtung Schuhmacher! Infolge Differenzen ist über die Lübecker St. Lorenz-Besohlanstalt, Inhaber Kroll, Catharinenstr. 45 und Georgstraße 32, die Sperre verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten! Die Lohnkommission. — Die organisirten Arbeiter Lübeck's werden gebeten, aus dieser Mittheilung die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen.

Ein „Reid“-artikel, dem Verärgertheit und Bissigkeit aus allen Zellen scheint, veröffentlicht der bereits zur politischen Karrikatur herabgefunkene Chefredakteur der „Eisenbahn-Zeitung“, Hugo Wienand, über unseren Parteitag. Der Schreiber des Artikels scheint vergessen zu haben, daß die Sozialdemokratie auf das Geheiß bürgerlicher Zeitungsschreiber pfeift; sie wird trotz allem Argers der Gegner ihren Weg unbeirrt verfolgen und gönnt sogar, gutmüthig, wie nun einmal der starke Große dem klaffenden Kleinen gegenüber ist, den bürgerlichen Zeitungen das Vergnügen, recht üffrig über das „Parlament der Arbeit“ herziehen zu können. Das bietet den Lesern dieser Presse, die sich zum weitaus größten Theil aus politischen Wackweibern zusammensetzen, dann wenigstens ein bischen Abwechslung gegenüber dem langweiligen Einerlei des Hoffklatz und der Manöverberichte, der Walderseereden und -feiern und der spaltenlangen Artikel über Fürstenzusammenkünfte. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch auf die „E.-Z.“ einst und jetzt hinweisen; während das Blatt früher ein jenseitiges Organ in des Wortes vollster Bedeutung war, ist es heute auf das Niveau eines überhaupt nicht mehr ernst zu nehmenden Klatschblattes herabgeunken; eines Blattes, das, um sich seine Abonnenten zu erhalten, zu allen möglichen und unmöglichen Mitteln greifen muß. Der „dumme August“ des Zirkus nimmt eine verhältnißmäßig höhere Stellung ein als die „Eisenbahn-Zeitung“ auf dem deutschen Blättermarkte.

Noch gut abgelaufen ist ein Unglücksfall, der sich am Freitag in einem Hause der Wahnstrasse ereignete. Ein zweijähriges Kind, dessen Mutter gelähmt ist, stürzte durch einen unglücklichen Zufall in einen Topf mit gekochter Milch und verbrühte sich die linke Gesichtshälfte. Nach Angabe des Arztes ist die Verletzung, da keine inneren Theile von derselben betroffen sind, eine leichte.

Verein für Gesundheitspflege. Vortrag des Herrn W. Siegert aus Bremen. Am Beginn der Versammlung verlas der Vorsitzende, Herr Klein, einen Artikel aus dem Sprechsaal der „Lübeckischen Anzeigen“, den er, wegen der in demselben geäußerten Ansichten etwas höher hing. Wohl hätte der unbekanntere Verfasser einen Steinwurf der Bewegung versehen wollen, was ihm aber mit seinem Artikel nach keiner Seite hin nur irgendwie gelungen sei. Herr Stein wies dasselbe besonders aus dem stenographischen Bericht der angeführten Gerichtsverhandlung nach. Doch kommen wir nun zu dem interessanten Vortrage des Herrn Siegert, welcher in Lübeck kein unbekannter Redner ist. Der Saal des Konzerthauses war fast vollständig besetzt; die Ausführungen des Vortragenden hätten wir gerne ausführlicher gebracht, müssen aber leider wegen des Raummangels kurz darüber hinweggehen. In der Einleitung beschäftigte sich der Redner mit dem, was wir von der Vererbung wissen. Als Hauptursachen der Entartung gelten immer noch: Armuth, Alkohol, Syphilis, Schädlichkeiten, welche auf die Mutter während der Schwangerschaft und des Stillens einwirken. Statistische Belege verewentlichten das Bild. Es vererben sich nicht nur die Krankheiten, sondern die ererbte Schwäche bildet einen Boden, auf welcher sich die Krankheiten leichter als in einem andern Falle entwickeln können. Die geringe Widerstandsfähigkeit betrifft gewöhnlich die Organe, welche bei den Eltern krank waren, daraus erklärt es sich, daß ähnliche Erkrankungen bei den Kindern wiederkehren. Soll man heirathen? lautete die nächste Frage. Nun, die Natur verlangt ihr Recht in den meisten Fällen. Wer ohne zwingende Gründe dieses Recht mißachtet, der begeht eine Naturwidrigkeit, die sich am Einzelnen wie an der Gesamtheit bestraft. Auch hier wartete der Redner mit statistischen Belegen auf. Den Schlufftheil des Vortrags bildete die besonders zu berücksichtigende Frage: wann soll ich heirathen? Die Hauptforderung bleibt neben echter Liebe die, der Ehegenuß soll aus gesunder Familie stammen und gesundheitsgemäß erzogen sein. Anknüpfend hieran kam der Redner auf die so nothwendige Reform der Erziehung zu sprechen. Für alle bleiben die Worte bestehen:

Drum prüfe, wer sich ewig bindet, denn die Ehe ist keine Vergnügungsreise, sondern eine oft recht beschwerliche Wallfahrt zu jenen Höhen, wo die sittliche Vollendung thronet. Reicher Beifall folgte dem Vortrage.

Zur Lage der Barbiergehilfen. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß diejenigen Arbeiterkategorien, die sich noch in Kost und Logis beim Meister befinden, insolge der größeren Abhängigkeit unter den denkbar schlechtesten Verhältnissen zu leiden haben. Ein treffendes Beispiel hierfür liefern uns die Barbiergehilfen. Unzureichender Lohn, verbunden mit einer geradezu miserablen Behandlung, ist dort an der Tagesordnung. Daß auch betreffs der Sauberkeit in den Logis Zustände bestehen, die thätigst jeder Beschreibung spotten, lehrt folgender Fall: Ein Gehilfe war bei einem hiesigen Barbier etwa sieben Wochen in Thätigkeit. Während dieser Zeit ist weder die Stube des Gehilfen gereinigt worden, noch hat der „saubere“ Prinzipal es für nötig befunden, in diesen 7 Wochen reine Bettwäsche zu liefern, geschweige denn, das Bett machen zu lassen. Das unter solchen Umständen fingerdicker Staub auf dem Fußboden und auf dem Mobiliar des Zimmers lag, bedarf keiner besonderen Erwähnung. — Dieser Fall steht leider nicht vereinzelt da; umsomehr ist die Pflicht der organisierten Arbeiterschaft, die Gehilfen in ihren Organisationsbestrebungen auf dem von uns bereits verschiedentlich angedeuteten Wege zu unterstützen, damit auch diese Arbeiterschaft einmal daran denken kann, sich bessere Zustände zu erkämpfen.

Ein kleines Schadenfeuer entstand in der Nacht zum Sonntag in der Eversschen Fabrik, Baienhoffstraße. Die sofort alarmierte Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit.

Wegen Verleitung zum Meineide hatten sich am Sonnabend vor der hiesigen Strafkammer der Flussschiffer K., dessen Ehefrau, sowie die Tochter, Wittwe F., zu verantworten. Der Thatbestand ist kurz folgender: Der verstorbene Ehemann der F., der ein Fensterreinigungs-Institut besaß, hatte an den Schuhmacher K. eine Forderung von 2,50 Mk., die er schließlich auf 1 Mark ermäßigte. Da er aber kein Geld bekommen konnte, griff seine Frau auf Anrathen ihres Vaters zum Mittel der Selbsthilfe. Sie erschien am 11. Oktober 1899 mit ihrer Mutter im Laden der K., kaufte hier ein Paar Pantoffeln zum Preise von 1,80 Mark, und bezahlte hierauf 80 Pfg. in Baar, während sie den Rest mit 1 Mark mit einer Quittung ihres Mannes über die Forderung an K. beglich. Hiermit erklärte sich K. jedoch nicht einverstanden; er versuchte, seine Pantoffeln wieder zu erlangen, jedoch vergebens. Zur Anzeige gebracht, wurden die beiden Frauen am 23. November 1899 vom Schöffengericht wegen Betruges zu je 15 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Verurteilten legten hiergegen Berufung ein; um nun ein freisprechendes Erkenntnis zu erzielen, versuchte der Ehemann K. in Gemeinschaft mit seiner Frau und Tochter, den ihm bekannten Schneider K. aus Hamburg gegen Zahlung von 1000 Mark zu veranlassen, vor der Strafkammer eine den Verurteilten günstige Aussage zu machen; infolge Geldmangels ging K. auch auf diesen Vorschlag ein. Als jedoch die Verhandlung nahte, verlor K. den Mut, wissentlich eine falsche Aussage zu machen, er zug sein gegebenes Versprechen kurz vor seiner Vernehmung zurück. Die Folge war, daß auch die beiden Frauen ihre Vernehmung zurückzogen und die Verhandlung abgebrochen wurde. Später sind die Madenschaffner der Angeklagten zur Anzeige gekommen und die Drei wurden verhaftet, jedoch wieder freigelassen. Sämtliche Angeklagte leugneten in der Verhandlung ihre Schuld, selbst die Ehefrau K., die früher alles eingestanden hatte. Die

Verlesung der zwischen ihnen und B. gewechselten Briefe ließ jedoch ihre Schuld klar zu Tage treten. Der Staatsanwalt beantragte gegen K. drei Jahre, gegen seine Frau 2 Jahre 6 Monate und gegen Frau F. ein Jahr Zuchthaus, sowie gegen die beiden Ersteren drei Jahre, gegen Letztere zwei Jahre Ehrverlust. Das Gericht erkannte gegen K. auf zwei Jahre, gegen Frau K. auf ein Jahr sechs Monate und gegen Frau F. auf ein Jahr Zuchthaus, außerdem gegen die drei auf je 3 Jahre Ehrverlust. Mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe wurden die Eheleute K. sofort verhaftet.

Nationale Wirtschaftspolitik. Angesichts der in diesem Monat in ganz Deutschland in Szene gesetzten neuerlichen Agitation gegen die brodwucherischen Pläne der Junk. und der mit diesen verbündeten Regierung erscheint es uns angebracht, auf eines der krassesten Beispiele der Wucherpolitik aufmerksam zu machen, und zwar auf die Zuckerprämienvirtschaft. Bietet diese doch den besten Beweis dafür, daß die deutsche Regierung Hand in Hand geht mit den zollwucherischen Mehrheitsparteien, daß auch sie das Bestreben gewisser Kreise, einige wenige Großagrarier und Großindustrielle auf Kosten des gesamten Volkes zu bereichern, unterstützt. Verschiedentlich ist auch unsererseits auf den ungeheuerlichen Zustand hingewiesen worden, der darin besteht, daß der deutsche Zucker im Auslande erheblich billiger ist, als im Inlande. Und gerade gegenwärtig sind die Preise für Rohzucker auf einem Tiefstand angelangt, wie nie zuvor; sank doch am Freitag der September-Kurs an der Hamburger Börse bis auf 7,50 Mk. pro Zentner. Bei dieser Notirung handelt es sich um den Preis, den das Ausland für den Rübenroh Zucker zu entrichten hat. Nun sollte man logischerweise annehmen, daß auch der deutsche Konsument den Zucker für diesen Preis erhält. Aber weit gefehlt! Dieser muß für dasselbe Quantum raffinierter Waare infolge der Liebesgabenpolitik nach wie vor den Preis von 28,95 Mk. pro Zentner bezahlen. — Man führe diese Zahlen denjenigen vor Augen, die des Lobes voll sind über unsere herrliche Wirtschaftspolitik! Speziell halte man sie den Frauen, die eine Erhöhung des Haushaltsbudgets wohl zu würdigen wissen, vor. Sie lernen daraus leichter die Wucherpolitik der herrschenden Klassen kennen als durch die längsten Reden.

Bei dieser Gelegenheit sei nochmals darauf verwiesen, daß die Petitionsbögen gegen den Zolltarif von jeder erwerbsthätigen, erwachsenen Person zu unterzeichnen sind. Es haben also nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen und die als Lehrlinge oder Verkäuferinnen u. thätigen Söhne und Töchter durch Unterzeichnung der Petitionsbögen zu demonstrieren gegen die brodwucherischen Pläne der Regierung. Auch für diese lautet die Parole:

Nieder mit der Wucherpolitik!

Gauzverkauf. Das Grundstück Steinraderweg Nr. 23 nebst Krämereibetrieb, bisher dem Herrn A. Hauschildt gehörend, ging durch Kauf an Herrn Fritz Lübbert über.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Das Landgericht Schwerin verurteilte den Arbeiter Dahl wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung zu drei Monaten Gefängnis. D. sollte während des Streiks der Bauarbeiter einen Berliner Arbeitswilligen geprügelt haben und war deshalb vom Schöffengericht zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden, wogegen die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt hatte. — Eine Arbeits-

niederlegung erfolgte am Sonnabend Vormittag in der Exportbrauerei Teufelsbrück in Altona, wo etwa 50 Mann wegen grundloser Entlassung eines alten Arbeiters die Arbeit einstellten. Nachdem der Direktor sich bereit erklärt hatte, die Sache einem Schiedsgericht zu unterbreiten und bis zu dessen Entscheidung dem Entlassenen den Lohn weiter zu zahlen, nahmen die Arbeiter die Arbeit wieder auf. — In Bremerhaven wurde eine Zahlstelle des Transportarbeiter-Verbandes gegründet, der sofort 71 Personen beitraten. Ein schöner Erfolg!

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Güstrow wurde ein 16jähriger Hofgänger wegen Brandstiftung zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Ein sehr hartes Urteil! Wegen Unterschlagung von 132,73 Mk. Verbandsgebern wurde in Schwerin der frühere Kassirer der dortigen Zahlstelle des Metallarbeiter-Verbandes zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. — Auf der Flensburger Schiffswerft sind in 3 Tagen vier Arbeiter verunglückt. — Durch den Genuß von Nachtschattenbeeren hat in Langeloh (Holstein) ein kleines Mädchen den Tod gefunden. — Der aus dem Krankenhanse zu Lehe entsprungene Sittenverbrecher wurde am Sonnabend wieder verhaftet.

Hamburg. Zur Beseitigung des Mangels an kleinen Wohnungen schlägt der Senat der Bürgerchaft folgende Maßregeln vor: 1) Ueberlassung von staatlichem Grund und Boden zum Bau kleiner Wohnungen für einen billigen Preis und unter günstigen Zahlungsbedingungen. 2) Darlehensweise Vergabe von Baugeldern aus Staatsmitteln unter günstigen Verzinsungs- und Rückzahlungsbedingungen. 3) Erleichterungen in Beziehung auf die Grundsteuer. 4) Erleichterung der baupolizeilichen Vorschriften. 5) Abänderung der Vorschriften über Herstellung von Wohnhöfen. — Die schwarze Masse in der Arbeitshaus. Frau Dubba, die von der Hamburger besitzgeleiteten Herrenwelt so viel in Anspruch genommene Massense, ist vor einiger Zeit vom Schöffengericht wegen gewerbsmäßiger Unzucht zu 14 Tagen Haft verurteilt worden, außerdem aber wurde sie der Landespolizei überwiesen. Das Letztere war ihr das Unangenehmste. Sie setzte deshalb alle Hebel in Bewegung, um die Ueberweisung wieder loszuwerden. Aber alle ihre Bemühungen sind umsonst gewesen. Die Polizei hat von ihrer Befugnis Gebrauch gemacht und der ehrenwerthen Dame 18 Monate Korrekzion nachhaft zubittirt. Sie ist jetzt nach Zuchthaus überführt und wird dort mit allerhand Arbeiten beschäftigt werden, die sie bisher wohl kaum dem Namen nach gekannt hat. Zu „Massiren“ wird es draußen kaum etwas geben.

Das Kriegsgericht in Kiel verurteilte den Unteroffizier des Ersatzbataillons Fenerstein aus Diegnitz, welcher im Garnisonlazareth den Nachlaß eines unmittelbar vorher verstorbenen Marineangehörigen bestohlen hatte, zu einjährigem Gefängnis, zur Degradation und zur Veretzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Flensburg. Die Rache des Siegers. Obgleich der Generalstreik der Glasarbeiter beendet ist, wird in Flensburg der Streik fortgesetzt weil der Glasfabrik-Besitzer Sommerfeld sich geweigert hat, mit den Glasarbeitern zu unterhandeln und seine früheren Arbeiter wieder einzustellen. Die dortigen Gewerkschaften wollen für die nächste Woche die erforderlichen Geldmittel zur Unterstützung der Streikenden aufbringen.

**Anna Feldmann
Gustav Schütt**
Verlobte.
Trauung den 22. September 1901.
Gestern Morgen 4 1/2 Uhr eucharist. nach langer Krankheit unser lieber Vater Albert im Alter von 14 Monaten. Die Trauung an die hochbetrauten Eltern
A. Plien und Frau.

Ein leeres heizbares Zimmer
zu vermieten
Johannisstraße 46. Mittel.
Ein Zimmer mit Küche zu vermieten.
Waienhofstraße 15a.
Ein Logis Nr. Arien 4.
Logis zu verm. Wafenmacher 80.
Wohnung zum 1. October Sagenstraße 52 bill. zu verm.
Gutes Logis billig zu vermieten.
Saitenstraße 32.
Bricht zum 1. November eine Frau
für den ganzen Tag im Haushalt
Kornstraße 21.
Gebr. Wittzeug u. sonst. ger. Oberb. Unterb. Tisch- u. Kochgesch. (Nicht) Objekten mit Preisangabe u. A. L. an die Exped. d. Bl.
zu verkaufen Zeitungsaparat, 2 Gesellenkoffer, Weinflaschen Weinregal 198. 1.

Leere Farbetonnen
jet abzugeben
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.
Gute feine u. hochfeine Margarine
prima weißes Schmelz, jetzt 65 Pf.
frisch gebrannten Caffer,
pikanten und hochfeinen Gase
und alle sonstigen Colonialwaren
empfehl. billig
Rud. Kracht, Eichenberger Allee 41.

Elbschloss-Bier-Halle
Vergrößert. 44 Südrstraße 44. Neu renovirt.
Eröffnung Dienstag den 24. September.
Empfehle: ff. Elbschlossbier, hell und dunkel, echt Berliner Weiß- und Gräuerbier.
Rendezvous für Sportangler!!
Adolf Bogaske.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.
(Zahlstelle Lübeck.)
Außerordentliche
Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 27. September
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Die Schädlichkeit der Accordarbeit in unserem Berufe.
Referent: College Ant. Raith aus München.
2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Die Lokalverwaltung.
Achtung Schneider!
Verbands-
Versammlung
heute Montag den 23. Septbr.
Abends 8 1/2 Uhr
bei F. Lecke, Lederstrasse 3.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Vortrag vom Reichstagsabg. Albrecht.
3. Berichtwesen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Complete neue Ausstattungen mit Küchen- und Kleiderkabinen nur 110 Mark
Plüschgardinen in 2 Farben u. Mischel- anfragen aus guten Materialien ganz neu und fast gearbeitet, nur 85 Mark.
Salon-Sofas, Antiquate 20 Mk.
Vertikows, echt nach. 10 Mk.
Spiegelgrüne mit Weiss. u. 25 Mk. an Mischelbestellungen u. Spritzarbeiten. 38 Mk.
Kleidergrüne, Salomonen 20 -
Sonnendeckel mit Cosiel u. Tisch. 18 -
Vertikows, 114. 12 Mk. 21al. 14 Mk.
und alle anderen Sorten Möbel billigst in Koch's Möbelhaus, Marktstraße 45.
NB. Ich bitte meine im vorigen Jahre von u. erhaltene 5 großen Möbelstücke mit der enormen Auswahl zu befragen und Waare und Preise zu vergleichen, bevor ich aber auch mit den Logenarten Kosten- und anderen Anzeig.

**Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsehen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Südrstraße 32.**

Kronsbeeren
täglich frisch, empfiehlt
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.
Achtung Löpfer!
Versammlung
am Mittwoch den 25. September
bei F. Lecke, Lederstrasse 3.
Tages-Ordnung:
Gewerkschaftliche Bewegungen.
Referent: College Piorin aus Leipzig.
Das Erscheinen sämtlicher Collegen ist notwendig.
Der Vorstand.

Circus Variété
und sein amüsanter und interessantes
Specialitäten-Programm
ist das
Tagesgespräch.
Bomben-Erfolg
erzielte das
amüsante Kerlchen
und alle Kunstkräfte.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr,
der Vorstellung 8 Uhr.
Billets im Vorverkauf bis 6 Uhr, ermäßigt.

Im Bunde mit der Schwindsucht.

Albrecht Dürer hat den Ritter ohne Furcht und Tadel gezeichnet, der seinen Weg fürbass reitet, ob ihm auch Tod und Teufel begegnen, und ihrer weniger achtet, als eines klaffenden Hundes.

Die Jungherren von heute ähnlich zu zeichnen würde keinem Menschen einfallen. Ihre Pläne, abenteuerlich aus Unwissenheit und blinder Begehrlichkeit, fordern eher zum Vergleich mit jenem Abenteuerer Böllins auf, dessen zusammenbrechender Klepper mühsam ihn und seine schwere Rüstung trägt; jeder Zoll ist ein Bramarbas, und dieser Bramarbas reitet über Leichen ins Land.

Es ist nicht lange her, da veröffentlichte eine Pariser Zeitschrift, die „Revue scientifique“, eine Studie über den engen Zusammenhang zwischen den Ziffern der Schwindsucht und denjenigen des Cholera. Der Verfasser prüft die Ziffern der Tuberkulose und findet, daß England mit einem feuchten, nebligen Klima nur 50 000 Einwohner jährlich an der Tuberkulose verliert, während Frankreich mit einem viel gesünderen Klima jährlich auf eine gleiche Gesamtbevölkerung 150 000 Opfer der Tuberkulose zahlt.

Warum sind die Engländer Frankreich so weit überlegen? Der Verfasser erkennt den Grund in der gesunden und reichlichen Nahrung, die jene verzehren. Obwohl nämlich die Löhne in London und Paris ungefähr gleich sind, gelten sie nicht gleich viel, denn ein Vergleich zeigt uns, daß der Lebensunterhalt in England außerordentlich viel billiger ist, als in Frankreich, das im Gegensatz zu England städtischer — und, fügen wir hinzu, Grenz- — Löhne von den Lebensmitteln erhebt. Dadurch sind die Preise der Unterhaltsmittel in London erheblich niedriger, wie folgende Tabelle zeigt:

Ein Kilo:	Londoner Preis	Pariser Preis
Hammelfleisch	2 —	3 —
Roastbeef	1 80	2 60
Kalkfleisch	1 60	3 20
Schweinefleisch	1 60	2 60
Butter	2 40	4 —
Kaffee	3 20	6 —
Kakao	1 60	7 50
Guter Thee	3 20	12 —
Zucker	— 40	1 15!
Petroleum (Liter)	— 20	— 45
Anthrazit (100 Kilo)	3 90	5 60

Es ist noch zu erwähnen, daß eine Reihe anderer Waaren, wie Zündhölzer, Del, Lichte, Pfeffer, Salz, in Frankreich mit 50 bis 100 Prozent ihres eigenen Wertes belastet sind.

Deshalb ernährt sich der französische Arbeiter schlecht, und das erschöpft auf die Dauer seinen Organismus; dadurch wird er dem Alkoholismus in die Arme getrieben und so erst recht die Beute der Tuberkulose.

Der Verfasser schließt, daß es mindestens so wichtig wäre, die Quellen des Uebels durch eine Verminderung der Löhne zu verstopfen, als Sanatorien zu gründen.

Der Aufsatz des Pariser Blattes stimmt durchaus überein mit allen übrigen Erfahrungen und Zahlen. Vor einem Jahre etwa tagte in Paris der hygienische Kongress, der sich, wie ja fast alle medizinischen Beratungen der letzten Jahre, mit dem Kampf gegen die Tuberkulose beschäftigte. Selbstverständlich ist die Wissenschaft sehr in Anspruch genommen von den neuen Bahnen der Forschung, von der Bakteriologie, und die Unterdrückungsmaßregeln, die in Deutschland durch die Altersversicherungsanstalten geleitet werden, sind sehr willkommene Mächte im Kampfe gegen die Tuberkulose. Aber gerade die Ziffern der Tuberkulose beweisen, daß die Batterien machtlos sind gegen unser Geschlecht, wenn wir es nicht selbst an die tücki-

gen Feinde verrathen und diesen einen Nährboden bereiten, die Stätten des Glends. Die Schwindsucht ist in noch weit höherem Grade, als sie schon die Proletarierkrankheit ist, die Krankheit der Glenden, die in Gefängnissen lebendig verweilt; 40 Prozent aller Menschen, die in Gefängnissen sterben, erliegen der Tuberkulose. Je schlechter Ernährung und Ventilation, desto mehr steigen die Opfer jenes Würgengels der Menschheit. Und dasselbe Deutsche Reich, das im Kampfe gegen die Tuberkulose durch Sanatorien dank der Theilorganisation in den Versicherungsanstalten die führende Rolle auf der Erde einnimmt, schickt sich an, alle diese Bestrebungen wett zu machen durch Hölle, welche die Lebenshaltung der Masse hinabrücken! Es ist die nackte und scheußliche Wahrheit, daß die Agrarrollen Verbündete der Schwindsucht sind, des ärgsten Feindes, den das Menschengeschlecht kennt.

Wie der „Rechtsstaat“ straft.

In Berlin ist ein gräßlicher Mord geschehen. Wir berichten bereits mehrfach unter „Al. Chronik“ kurz darüber: Ein Ehepaar Köhliche wohnte Gleditschstraße 7 im vierten Stock des Seitenflügels und besaßen zwei Kinder im Alter von zwei und einem Jahr. Montag v. M. nachmittags 1 Uhr hörten Nachbarn Hilferufe aus jener Wohnung, doch legte man ihnen keine Bedeutung bei, weil man annahm, daß ein Familienzwist vorliege. Kurz darauf sah jedoch eine im dritten Stock wohnende Mietherin einen Mann die Treppe hinabstürzen, den sie schon öfter in der Köhliche'schen Wohnung bemerkt hatte. Auf ihre Frage, wer denn oben solchen Standal aufführe, erbielt sie die Antwort, daß Köhliche seine Frau verprügele. Da Frau Köhliche etwas später mit zertrümmertem Schädel todt aufgefunden wurde, lenkte sich der Verdacht der Thäterchaft sofort auf jenen Mann, einen gewissen Jänide. Als Besahungsmaterial diente eine von dem Mörder zurückgelassene Krawatte und ein Vorhemd. Der Verbrecher wurde Montag Abend um halb acht Uhr festgenommen. Kriminalbeamte sahen ihn, wie er in einer Laganetendrosche durch die Hauptstraße in Schöneberg fuhr, erkannten ihn, obwohl er seine alte Kleidung mit einem feinen schwarzen Anzug vertauscht hatte, und ergriffen ihn sofort. Auf der Polizeidirektion legte er alsbald ein umfassendes Geständnis ab, das er später am Thabor in aller Ruhe wiederholte.

Ueber den Unhold, der auf schändlichste Weise die Gastfreundschaft mißbrauchte, die er bei dem Ehepaar Köhliche genoß, erzählt die Berliner Presse Einzelheiten, die die „Sächs. Arb.-Ztg.“ zu einer besonderen Betrachtung dieses Falles anreizen.

Unser Dresdener Bruderorgan bemerkt: Der Mörder Jänide war, als er die schauerliche Thatthat beging, erst vor fünf Tagen aus dem Gefängnis entlassen worden; er ist bereits zehn Mal wegen schwerer Körperverletzungen und Diebstählen mit Gefängnis bestraft. Die letzte einjährige Gefängnisstrafe hatte er wegen versuchter Erwürgung seiner Pflegemutter zu verbüßen. Nach diesen Angaben haben wir in Jänide einen Gewohnheitsverbrecher schlimmster Art vor uns; dafür spricht auch sein Verhalten nach der Verhaftung: als er am Dienstag früh ins Untersuchungsgefängnis geschafft wurde, fragte er bei der Abfahrt lächelnd, „es sei wohl nicht mehr der alte Reindel, der jetzt in Böhsensee die Kohlrübe abhackt, sondern sein Sohn“.

Die sozialen Instinkte sind in diesem Menschenkinde offenbar entweder nie vorhanden gewesen oder ganz ausgelöscht worden. Er fügt sich nicht in die Ordnung unseres Lebens, sondern stößt überall an die Schranken, die Gesetz und Sitte gezogen haben. Wie er zu dem geworden ist, als den wir ihn jetzt sehen, das erfahren wir aus seiner von geschäftigen Reporterern eilig für das Sensationsbedürfnis

der Menge zusammengestoppelten Biographie. Der Vater Albert Jänides war ein Kutscher. Ob er lebt oder gestorben ist, wissen weder die Mutter noch der Sohn. Beide kennen auch nicht seinen Familiennamen. „Ich weiß nur, daß er Gustav geheißt hat“, sagte Frau Wanner. Sie diente als Magd in dem Dorfe Linom bei Neu-Ruppin, als sie das Kind, „das keinen Vater hatte“, zur Welt brachte. In Neu-Ruppin, wo sie sich später als Aufwartende lernte sie durch einen Zufall die Werkmeister-Gehelute Heinrich kennen. Der Frau Heinrich, die kinderlos war, gefiel der hübsche Junge und kaum hörte sie, wie es um die Verhältnisse seiner Mutter stand, erbot sie sich auch schon, das Kind als eigen anzunehmen. Auf diese Weise bekam der kleine Albert Zieheltern. Sie waren ihm mit großer Liebe zugethan. „Mein seliger Mann“ — Frau Heinrich ist seit mehreren Jahren Wittve — „und ich“ — so klagte die Greisin in Thränen ausbrechend — „sind viel zu gut zu dem Jungen gewesen, und vielleicht gerade deshalb ist er ein Taugenichts geworden.“ Die Mutter Jänides heirathete in Neu-Ruppin einen vermittelweten, seither verstorbenen Former Namens Wanner und war froh, sich um ihr Kind nicht weiter kümmern zu müssen. Vor einer Reihe von Jahren überließ sie das Ehepaar Heinrich mit seinem Pflegeohne nach Schöneberg, wo es ein Kohlengeschäft betrieb. Jänide war 7 Jahre alt geworden. Er besuchte die Gemeindefschule und fiel hier schon durch sein unbändiges Wesen, seine Kauflust, seine Ueberlichkeit und seine diebischen Neigungen auf. Von eigentlichem Lernen war keine Rede. Er trieb sich mit gleichartigen Genossen viel auf der Straße herum. Seine Pflegeeltern hatten sich damals auch schon daran gewöhnt, von ihm bestohlen zu werden, und zu ihrem tiefen Schmerze mußten sie es sich eingestehen, daß es ihnen nie gelingen werde, aus ihm einen rechtschaffenen Menschen zu machen. Kaum 15 Jahre alt, erlitt Jänide wegen Diebstahle, die er an mehreren bei seinen Eltern wohnenden Schlafburden verübt hatte, seine erste größere Abstrafung. Sein Benehmen im Gefängnis trug ihm eine bedeutende Verlängerung seiner Strafhaft ein. Nach seiner Freilassung wurde er zu einer förmlichen Geißel für seine Pflegeeltern. Nie anders als unter Drohungen, Beschimpfungen und Thätlichkeiten preßte er ihnen Gelder ab. Er war nicht zu bewegen, sich irgend einem Berufe zuzuwenden. Er führte das Leben eines Vagabunden, in den verrufensten Kneipen war er ständiger Gast. Da lernte er, etwa 18 Jahre alt, ein Mädchen kennen, das bei dem mit Kindern reich gesegneten Ehepaare Köhliche wohnte. Seine „Braut“ war, wie sowohl die Mutter als auch die Pflegemutter Jänides angaben, dasselbe Mädchen, das sich später von ihm losgesagt und die — Ehefrau seines Freundes, des Dachdeckers Köhliche geworden ist. Diese Frau hat Jänide am Vormittag des Montag mit Messerstichen und Beilhieben getödtet.

Nun verfallt er, der immer ein Paria war und bleiben mußte, dem Denter. Das mag als eine einfache Lösung des Problems erscheinen, das dieses Menschenkind der Gesellschaft stellte, aber deutlich tritt doch in seinem Schicksal das völlige Verjagen der bürgerlichen Rechtspflege hervor. Der moderne Großbetrieb in den Gerichtshöfen, die planlose und zersähere Massenrechtspflege wird hier auf das ärgste kompromittirt. Das ist die Wurzel vieler und schwerer Uebel, daß dem ganzen heutigen Strafverfahren gar keine tiefere soziale Idee zu Grunde liegt. Die Juristen meinen etwa, sie seien hingelegt, um die Gerechtigkeit wieder herzustellen, wenn sie verletzt wurde, sie fühlen sich als das Organ eines gerechten Rächers im Himmel, als „Stellvertreter Gottes“. Im Verbrecher sehen sie den „Sünder“, der gestraft werden muß, damit eine „Sühne“ geschehe für den Rechtsbruch. Aber, die Richter sind philosophisch angehaucht und haben ihren Kant, Fichte und Hegel studirt, als welche vom Staate forderten, daß er die „sittliche Weltordnung“ verwirkliche; auch diese Auffassung der Dinge fordert Unmögliches oder Absurdes von der Rechtspflegung.

Die Töchter des Kommandeurs.

Roman von Jonas Lie.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von M. Ottesen.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Das ist ja eine recht erfreuliche Aufmunterung für uns alle — jetzt, wo Karsten gerade heimgekehrt ist“, fuhr Frau Witt fort.

„Karsten kann ja gehen, wenn er Lust hat!“

„Ans jetzt verlassen? Nein, das würde ich mir allen Ernstes verbitten, Witt! Es kann nicht dein Ernst sein, was du da sagst; es war ein wenig herzlos, offen gestanden. Eine solche Rücksichtslosigkeit!“

„Nun, Mama, wenn der Vater keine Lust hat!“ rief Karsten dazwischen.

„Darf ich bitten, Karsten! Dein Vater ist weder so alt, noch so schwach, daß er zu Entschuldigungen seine Zusage zu nehmen braucht, die vielleicht für einen Pensionär passen könnten und uns alle, milde ausgedrückt, lächerlich machen!“

Der Kommandeur richtete sich stramm in die Höhe. Seine 69 Jahre und die Frage, ob er seinen Abschied nehmen sollte, waren sein wunder Punkt.

„Und Karsten kann wirklich nicht hingehen und sich mit dergleichen Entschuldigungen zum Gespötte seiner Kameraden machen!“ verfolgte sie ihren Vortheil weiter. „Aber wenn du es willst, Witt, so müssen wir uns trösten, so gut, wie wir es vermögen!“ fügte sie mit einer Miene hinzu, als wäre sie in ihr Schicksal ergeben.

Der Kommandeur blickte zu ihr hin. Böse Gewitterwolken waren in Sicht. Ihm wurde offenbar die Wahl zwischen „einem gemüthlichen Abend“ und „der Stadtgrenze“ nicht so leicht.

„Wir werden schon genug von der Geselligkeit

haben, wenn Karsten sich den ganzen Winter hier herumtreiben soll, nachdem die Korvette abgetakelt ist!“ rief er unwirsch.

Eine schwüle Pause trat ein, während Karsten auf den Tisch trommelte und sich räusperte.

„Meinen Entschluß erfährst du, wenn ich heute nachmittag von der Werft zurückkehre, Tutta! Bis dahin mußt du dich gedulden.“

Frau Witt verstand, daß die Stadtgrenze aufgegeben war, vermochte es aber nicht über sich zu gewinnen, den Seitenhieb gegen Karsten unbeantwortet zu lassen.

„Sieh hier herumtreiben, sagst du, Witt! Karsten? Als ob er nicht hier seinen dienstlichen Pflichten nachkäme? Als ob wir nicht von Herzen froh und dankbar sein müßten, ihn so lange zu Hause behalten zu dürfen?“

„Ich sage, daß die Geselligkeit unsere jungen Leute verdirbt, sie schlaff und weichlich macht, daß sie den rechten Ehrgeiz verlieren: An Karstens Stelle“, eiferte der Kommandeur mit einem infernalischem Fieselton, „wäre ich jetzt in englische, französische, amerikanische oder des Teufels Dienste getreten — hätte meine wehmännischen Kenntnisse, meinen Horizont draußen in der Welt erweitert — so daß ich einmal etwas Ordentliches in der Heimath erreichen könnte. Aber an Stelle dessen soll man tanzen und den Hof machen und in einigen kleinen Zirkeln der Böwe sein.“

„Witt . . . bedenkt du, wohin dies führen muß?“ warnte seine Frau.

Karsten rückte den Stuhl zurück. „Ja, es ist wahrlich für mich kein Vergnügen, hier Aergerniß zu geben“, warf Karsten verbrießlich hin. „Was mich betrifft, so kann ich überall Dienste nehmen.“

„Da siehst du das Resultat, Witt“, klagte seine Frau. Der Gedanke, daß ihr Augapfel in ausländische Dienste treten könne, war der Schrecken der Mutter.

„Meine Ansicht ist die, daß ein Seeoffizier, der wirklich

Seemann sein will, sich praktisch auf der See ausbilden muß“, lenkte der Kommandeur ein. „An Karstens Stelle würde ich wenigstens tausendmal lieber, als dieses Schlaffenleben zu führen, eine Leutnantsstelle auf einem Staatsdampfer annehmen. In der Route nach Nordland könnte er bald Chef werden, meine ich.“

„Danke, Papa, dann lieber in französische Dienste treten, als die Hundearbeit dort oben!“

„Gott fleh' mir bei . . . diese Route, mein Freund! Karsten sollte hingehen und sich seine Gesundheit in Schnee und Sturm ruinieren? Sieh dir's Leben Gicht und Rheumatismus holen! . . . Ich muß sagen, du redest unverantwortlich.“

„O, ich glaube kaum, daß ein junger Offizier seine Gesundheit verbeßert, wenn er seine Zeit mit Billardspielen und dergleichen Dingen todtschlägt. Ich für meinen Theil fände die jungen Herren viel besser aufgehoben an Bord.“

„Hast du denn keinen Gedanken für mich übrig, Witt? Habe ich mehr als diesen einen Sohn? — Und ihn sollte ich draußen in den schlimmsten Fahrwassern wissen? . . . Ich würde weder Tag noch Nacht Ruhe finden!“

Sie sah da ganz überwältigt wie ein lebendiger Vorwurf.

„Du siehst mich schon im Geiste als Schiffbrüchigen, Mama. Ich habe aber oft daran gedacht, einige Jahre in ausländischen Dienst zu treten. Für einen Seemann kann es gleich sein“, äußerte Karsten mit erkünstelter Gleichmuth; „es ist ja keine Ewigkeit, Mama!“

„Ja, hinaus in die Welt kommen!“ wiederholte Jan eisrig. „Nie habe ich solche Manöver gesehen — das heißt mit Dampf — wie auf der Rhede von Bombay. Kanonen blitzen aus den Stückpforten hervor, groß wie Mühlsteine! Und wenn sie abgefeuert wurden, donnerte es, daß . . .“

„Karsten befindet sich glücklicher Weise nicht in der Lage, daß er genöthigt ist, auf der andern Hälfte der Erde als

Erst dann wird sie ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie von sozialen Ideen durchdrängt den Erwägungen des Allgemeinwohls Raum giebt. Ein unsozial empfindendes Individuum, wie jenen Tölpel, mit kurzen Freiheitsstrafen zu belegen, um der „Gerechtigkeitsidee“ zu genügen, oder um „Sühne“ zu statuieren, oder um ihn „abzuschrecken“ ist vollkommen verfehlt. Wir sehen es ja schaudern. Hätte man ihn aber rechtzeitig in die Kur genommen, ihn zu vernünftiger Arbeit erzogen, seine sozialen Instinkte wachgerufen und sorgsam gepflegt, wäre ihm die Gesellschaft helfend genant, statt strafend und „rächend“ — dann hätten wir wohl eine Unthat weniger zu verzeichnen. Indessen, dazu bedarf es eben jener Umgestaltung der Gesellschaft, die wir erstreben.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Die sächsischen Landtagswahlen. Die Wahlmännerwahlen für die 31 erledigten Mandate finden am 25., 26. und 27. ds. Mts. statt. Bisher waren die Kreise vertreten durch 15 Konervative, 9 Nationalliberale, 4 Sozialdemokraten und 3 Fortschrittler; jetzt sind 22 Sozialdemokraten, 21 Konservative, 10 Nationalliberale, 2 Anhänger der freisinnigen Volkspartei und 1 sogen. Kammerfortschrittler in den Wahlkampf eingetreten.

Ein russischer Gewaltakt im Grenzgebiet. Aus Königsberg wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Einen unerhörten Gewaltakt gegenüber einer deutschen Unterthanin haben sich russische Behörden zu Schulden kommen lassen. Die Frau Kugel aus Nimmerjatt, Kreis Memel — der Mann ist eifriger Parteigenosse — ist am Sonntag, den 1. September d. Jz., nach dem nahen russischen Grenzstädtchen Polangen zur Kirche gegangen. Bei der Durchsichtung am Grenzübergangspunkt haben die russischen Beamten nichts bei ihr gefunden, das auf den Schmuggel Bezug hätte. Auch ihre auf 28 Tage ausgestellte Grenzkarte ist in bester Ordnung befunden worden. Ungehindert ließ man die Frau nach Rußland herein. An der Kirche in Polangen wurde die Frau angehalten und festgenommen. Als Grund wurde angegeben, sie sei über die Grenze in hellem Kleide gekommen, während sie jetzt, d. h. im Moment der Festnahme, ein dunkles trage, woraus zu schließen wäre, sie hätte das herübergebrachte helle Kleid an andere abgegeben, sich des Schmuggels schuldig gemacht und unterliege deshalb der Bestrafung nach russischen Gesetzen. Die über 60 Jahre alte Frau wurde verhaftet und nach Libau geschleppt. Dort ist sie sofort den Gensdarmen übergeben und als politische Verbrecherin ins Libauer Gefängnis gesteckt, in dem sie sich noch am 17. d. Mts. befand. Am 4. September wurde sie von dem Gensdarm-Hauptmann Woznjazki und dem Staatsanwalts-Gehülfen Grigorjew verurteilt. Bei diesem Verhör wurde von dem angeblichen Kleider Schmuggel mit keinem Wort gesprochen. Die Frau hat thätlich nicht geschmuggelt, sondern die laubere Polizei hat die Geschichte frei erfunden, um einen Grund für die Verhaftung zu haben. Die Frau wurde jetzt vielmehr darüber verurteilt, ob sie einen gewissen Kolow, Klawa und andre kenne, von welchen die zwei ersteren bei ihr und ihrem Manne logiert hätten und dann mit verbotenen Schriften nach Rußland gegangen seien, wo sie beide, jedoch ohne Bücher, verhaftet worden wären. Weiter sollte die Frau mitteilen, ob in ihrem Hause russische Schriften aufbewahrt werden. Sofortige Freilassung wurde der Frau in Aussicht gestellt, wenn sie dies ausjage und weiter mitteile, wie die Männer heißen, welche am 1. Juli in Rußland aufgefangene verbotene Schriften über die Grenze gebracht haben. Da die alte Frau erklärte, von alledem nichts zu wissen, wurde sie ins Gefängnis zurückgeführt. Die Frau wollte an den deutschen Konsul in Libau die Mitteilung von ihrer Verhaftung gelangen lassen, doch erlaubte der Gefängnischef Signalow das nicht. In dem Hauptbesitz der Frau Kugel steht nur, daß sie deutsche Unterthanin und auf Verpägung des Gensdarm-Hauptmanns von Libau Kamers Wonsjatzki verhaftet sei. Die vorstehenden Dinge sind erst auf Anwegen bekannt geworden.

Reichstags-Abgeordneter Reichsanwalt Gajje-Königsberg hat dem Reichskanzler als Vertreter der von den russischen Beamten widerrechtlich festgehaltenen Frau von dem Sachverhalt Kenntnis gegeben und darum ersucht, die Befreiung der Frau Kugel sofort zu erwirken. In einem Schreiben, in welchem die Inhaftierung der Frau Kugel dem „Vorwärts“ mitgeteilt wurde, sind weitere interessante Angaben enthalten. Es heißt darin: Hier gärt es unruhig, alle Gefängnisse der Ostprovinzen sind voll mit „Sozialisten“, unter welchen Namen

das Volk alle von der Regierung Gehehten und Verfolgten versteht. Im Libauer Gefängnis sitzen jetzt neun solcher Sozialisten, meistentheils zielbewußte Sozialdemokraten. Das sind: Der Schriftsteller Karl Peterson, die Studenten Trolle, Klawa, Koland, der ehemalige Gymnasiast Warfalis, Hauslehrer Muskat, ein Schiffmaschinist Waldmann und zwei kleinere Landbesitzer Gebrüder Fritsch und Christof Ppruhde. Sie sind fast alle wegen Verbreitung verbotener Schriften angeklagt. Zu einer öffentlichen Gerichtsverhandlung gelangen jetzt keine politischen Sachen (ausgenommen politischer Mord, wie der Fall Kaspowitsch, Bogoljepow). Alles wird geheim gemacht. Die sogenannte Verbanungs-Kommission, bestehend aus zwei Mitgliedern des Ministeriums der Justiz und der inneren Angelegenheiten unter Vorsitz eines Gehülfen des Ministers des Innern, ist die höchste Instanz in allen diesen Sachen. Kein Richter wirkt bei dem Verfahren mit. Die Untersuchung führen der Gensdarm-Hauptmann und ein Staatsanwalts-Gehülfe.

Die Öffentlichkeit bei den Militärgerichten. Eine Verhandlung vor dem Ober-Kriegsgericht in Breslau zeigte wieder einmal, wie es mit der Öffentlichkeit der Militärgerichte bestellt ist. Der Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 63 zu Oppeln, Rudolf Storch, war der Mißhandlung eines Untergebenen angeklagt, so verübete wenigstens der Vorstehende des Gerichtshofes, Oberst von Kropf, zu Beginn der Verhandlung. Das war aber auch alles, was die anwesenden Vertreter der Presse von der Sache erfuhren, denn die die Anklage vertretende Referendar beantragte noch vor Verlesung des Nationalen und der Anklageschrift, aus welcher letzterer das Vergehen des Leutnants ersichtlich gewesen, den Ausschluß der Öffentlichkeit während der ganzen Dauer der Verhandlung und zwar wegen Gefährdung der militärdienstlichen Interessen, welchem Antrag stattgegeben ward. Die Öffentlichkeit ward erst bei der Verkündung des Urtheils hergestellt und folgendes Urtheil verkündet: Die Berufung des Gerichtsherrn wie des Angeklagten gegen das Urtheil erster Instanz werden verworfen, weil die des Gerichtsherrn nicht durch einen Militär-Justizbeamten zu den Akten beurkundet ist und der Leutnant seine Berufung nicht in der vorgeschriebenen Frist von 7 Tagen einlegte. Es wird also geheim gehalten, welche Handlungen der Leutnant vorgenommen und welche Strafe das Kriegsgericht über ihn ausgesprochen hat.

Das Berliner Anarchistenblatt „Neues Leben“ hat in voriger Woche wieder eine Nummer herausgegeben, die fast ausschließlich dem Attentat auf Mac Kinley gilt. Zugleich theilt das Blatt mit, daß eine öffentliche Anarchistenversammlung für den 7. Oktober nach Berlin einberufen werden soll. Sodann findet sich folgende Drohung in dem Blatt: „Wenn die Summelei mit dem Bezahlen wieder so einreißt wie früher, möge die Zeitung herausgeben wer will, wir aber nicht. Dasselbe gilt von den entnommenen Büchern, Broschüren und Porträts.“ Nach der „Volkstz.“ ist die Nummer bereits beschlagnahmt worden.

Österrische Beispiele haben reichslandische Sitten verdröben. Wie aus Straßburg gemeldet wird, hat sich der Landwirthschafts-rath von Elßaß-Lothringen in seiner Sitzung am Freitag für Minimalzölle auf sämtliche landwirthschaftlichen Produkte ausgesprochen und folgende Minimalzölle vorgeschlagen: Roggen 5, Weizen 6, Gerste 4, Hafer 4 Mark. Also auch noch mehr als der Entwurf will!

Das zweite Opfer. Die Memeler seit 17 Jahren bestehenden Firma Schiffswerft und Maschinen-Anstalt von Kroll u. Guler, die sich eines guten Rufes erfreut, ist dem „Memeler Dampfboot“ zufolge gezwungen, die Zahlungen einzustellen. Besonders gab dazu der Zusammenbruch der Rheider Vereinigter Schiffer in Breslau Anlaß. Wie dasselbe Blatt hört, wird der Betrieb der Werft und Maschinenfabrik in unveränderter Weise vorläufig weitergeführt.

Ein Erfolg der öffentlichen Meinung. Zum Gumbinner Prozesse wird der „Nationalz.“ geschrieben: Die Militärbehörden scheinen wegen der Maßregelung der Gumbinner Unteroffiziere einlenken zu wollen, um den üblen Eindruck ihrer früheren Schritte abzuschwächen. Gerüchtelei verlautet, der Unteroffizier Downing solle in ein anderes Regiment vom 1. Oktober 1901 versetzt werden. Mit dem Bizegelmeyer Schneider soll weiter kapituliert werden. Wachtmeister Dudnejsch soll bei seinem Ausscheiden am 1. Oktober eine Invaliden-Pension erhalten.

Schiffsjunge zu fahren!“ unterbrach ihn die Lante mit einem Ruge um den Mund, als bemerkte sie ihn tief unten in einem Schiffsräum.

„Satta!“ wies sie der Kommandeur streng zuwacht. Mit einem starren Lächeln vor sich niederblickend, faltete sie die Serviette sorgsam zusammen und steckte sie in das silberne Serviettenband. Der Stuhl wurde zurückgeschoben, und mit einer Würde, die doch ihre empörten Gefühle nicht verbergen konnte, schritt sie feierlich zur Thüre hinaus.

Unter dem allgemeinen Schweigen wurde gleich darauf auch der Stuhl des Kommandeurs gerückt. Er ging geradewegs ins Bureau hinein. Jan und Karsten verschwanden jeder in anderer Richtung.

Daß die Gnädige sich nicht gerade in der rosigsten Laune befand, hörte die alte Nella, welche am Plättchen stand, schon an dem heftigen Knarren der Schritte, die sich durch die große Küche dem Mädchengeläß näherten. Nella hatte alles beiseite geworfen und sofort Cécilies Kleid für heute Abend vorgenommen.

„Lege das Ganze hinweg!“ hörte sie. „Hast du nicht für gut gefunden, es früher zu thun, so wollen wir es nicht im letzten Moment noch verpuscht haben.“

„Gnädige Frau haben befohlen, daß ich die Gardiner und die Heubden Montag und Dienstag plätten sollte, und dann müßten die Fenster gepußt werden. Das Kleid wird aber schon fertig werden, wir haben noch reichlich Zeit.“

„So viel hättest du doch wissen müssen, daß Cécilie ihre Sachen in Ordnung haben muß! Ein Mädchen, das zwanzig Jahre in unserm Hause ist, sollte doch ein wenig Bescheid wissen, meine ich. . . . Jeden Augenblick kann ja etwas vorkommen. Aber es scheint wirklich, als ob man sich es nicht anders überlegen will, was man einen Abend ansetzen. Eine entsetzliche Unvorsichtigkeit! Daß dir mein Cécilie was zu

Hause bleiben oder im Alltagskleid glänzen. Lege nur das Ganze fort. . .“

„Ich weiß überhaupt nicht, ob jemand von uns heute in der Stimmung ist, auszugehen!“ schloß sie vernichtend, indem sie, ein Bild des Vorwärts, das Zimmer langsam wieder verließ. Nella arbeitete eifrig weiter, über ihr Plättchen gebeugt. Die immer bekümmert aussehende Mundpartie mit den hängenden gelblichen Waden drückte einen zähen Widerstand aus.

Während der jahrelangen Reibungen hatte sich zwischen den beiden eine eigene Zank entwickelt.

Die Gebieterin hatte ihre Macht im Angriff, Nella in der Verteidigung. Erstere war wie ein Orkan, der sich wieder legt, wenn er sich ausgetobt hat, während Nella, im Augenblick geknickt, keinen anderen Ausweg fand, als sich in eine hartnäckige, mürrische Unversöhnlichkeit zu versetzen, welche tagelang selbst die zartesten Annäherungen ablehnte.

Ihre vollständige Unentbehrlichkeit hatte sich während einer Reihe von Szenen bewährt, welche früher gern mit einer Kündigung endigten, die regelmäßig zurückgenommen wurde.

Für Frau Witt war es ein moralisches Bedürfnis, zu wissen, daß alles in Ordnung, blank und gepußt war. Hätte sie das Uhrwerk der Bestordnung mit Schrauben besetzen können, wäre ihr Ideal der Vollkommenheit erreicht gewesen. Waschen, Abstauben und Aufräumen konnte aber niemand so gut wie Nella!

Daß es infolge der gefälligen Stellung des Kommandeurs in seinem Hause stets wie in einem Schmuckkästchen anzusehen müsse, war ihr zuletzt ins Blut gegangen, wie ein treibender Ehrgeiz. Geschäftig und voller Fürsorge ging sie zwischen den Familienmitgliedern herum wie eine verschlossene Schachtel, worin diese hinstreckte ihre Stimmungen und

Zum Kampf gegen die neue Zolltarifvorlage Auch die Elberfelder Handelskammer hat einstimmig gegen den Zolltarif ausgesprochen. Die Handelskammer bekämpft energisch die geplante Erhöhung der Lebensmittelpreise. Auf den Abschluß langjähriger Handelsverträge sei die gesamte bergische Industrie unbedingt angewiesen. Nach der agrarischen Seite hat sich der Landwirtschaftsrath von Elßaß-Lothringen in seiner gestrigen Sitzung für Minimalzölle auf sämtliche landwirthschaftliche Produkte ausgesprochen und folgende Minimalzölle vorgeschlagen: Roggen 5 Mk., Weizen 6 Mk., Gerste 4 Mk., Hafer 4 Mk.

Ein „Gewinn“ aus der China-Expedition „Unter den vielen Preßäußerungen, die anlässlich der Kündigung der Chinaverträge vorliegen, vermissen wir den Hinweis auf einen Punkt“, schreibt die „Kolonialzeitung“. „Wir meinen den Gewinn, den man für die überjenseitigen Bestrebungen Deutschlands darin finden muß, daß etwa 20000 von unseren Landvolken, die aller Wahrscheinlichkeit nach zum ganz überwiegend größten Theil sonst nicht aus Deutschland heraus, geschweige denn jemals weit über See gekommen sein würden, durch den letzten Feldzug Gelegenheit geboten war, ihren Gesichtskreis zu erweitern, und daß diese nun nach ihrer Zurückkunft in alle deutschen Gauen etwas von frischer Seelst und von der Kenntniß fremder Länder und Völker aus eigener Anschauung mitbringen, die unserem Volke in weiten Kreisen noch so dringend noth thut.“ — Wenn diese Kenntniß unserem Volk so „bringend noth thut“, so mag die Reichsregierung jährlich eine Anzahl von Handverlern, Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten u. auf ihre Kosten reisen lassen. Dann kann man sich aber den Spas billiger einrichten, als mit einer dritten Milliarde, einem verbrannten Lebesthauc und zahlreichen Töbten und Siechen.

Es giebt keine Verjährung von Preßvergehen — für Naumburg. Das Oberlandesgericht Naumburg hat in einem Falle entschieden, daß die Verjährung in Preßsachen nicht wie man sonst annimmt und wie das Reichsgericht entschied, mit dem Erscheinen der Druckschrift, sondern erst mit der Ausgabe ihres letzten Exemplares beginnt. Damit wird der überaus merkwürdige Rechtsgrundsatz aufgestellt, daß es für Preßvergehen überhaupt keine Verjährung gebe. Mord, Todtschlag, Brandstiftung und Diebstahl können durch den Lauf der Zeiten ausgeübt werden! Allen Sündern wird vergeben, nur den Preßsündern nicht. Es genügt, daß ein Mensch, der von dem Jubel der Druckschrift überhaupt keine Ahnung hat, sie aus rein geschäftlichen Gründen weiterverkauft und das feinerzeit unentdeckt und ungeführt gebliebene Verbrechen lebt wieder auf. Die Auffassung des Oberlandesgerichtes Naumburg läßt sich allerdings zu schwer mit dem Geiste des Gesetzes vereinigen, als daß man ihre allgemeine Annahme in der deutschen Strafrechtspflege erwarten dürfte. Sie ist eine Naumburger Spezialität und wird es hoffentlich bleiben.

Aus dem Kiautschau-Schutzgebiet. Im Hinterlande von Kiautschau, und zwar in Tsimo und seiner Umgebung, also nördlich von Tjingtau, war es in der ersten Hälfte des August zu größeren Unruhen gekommen, weil sich das Volk gegen die von den Mandarinen ausgeschriebenen Steuern offen auflehnte. Die Unruhen wurden beigelegt, als der Mandarin sich dazu bequimte, seine erpresserischen Forderungen etwas niedriger zu schrauben. Der „Dzschal. Lloyd“ vom 16. August, der jetzt hier eingegangen ist, berichtet über diese Vorgänge: Es heißt, daß der Mandarin sich hilfelehnend an das deutsche Gouvernement in Tjingtau gewandt hätte. Daß eine Anzahl Depeschen von Tsimo für das Gouvernement in Tjingtau eingegangen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel; wer den chinesischen Telegraphen bemerkt, kann ja so ziemlich sicher sein, daß bald alle Welt weiß, was er einem Freunde mitzutheilen hat. Das Gouvernement scheint indessen keinen Anlaß zu einem Eingriff in rein chinesische Angelegenheiten in einem Gebiete gesehen zu haben, das nicht unter dem Schutz steht. Jedenfalls sind in Tjingtau keinerlei Unruhen getroffen worden, den Wünschen des Präfecten gerecht zu werden. . . . Daß es für die deutsche Kolonie Tjingtau nicht gerade zu den Unnehmlichkeiten gehört, wenn in seiner unmittelbaren Nachbarschaft derartige Unruhen ausbrechen, liegt auf der Hand. Man kennt die Neigung der chinesischen Beamten nur zu gut, in solchem Falle den Zorn des Volkes von sich ab und auf die Fremden zu lenken. Da in Tsimo Missionare verschiedener Gesellschaften thätig sind, so könnte eine Wiederholung von Unruhen leicht eine wenig angenehme Wendung nehmen.

Hergensmeinungen verbargen. Sie war die Vertraute des Hauses, so zu sagen gleichzeitig der Sammelkasten und die Waite, worin alles verwahrt wurde, sowohl für als auch gegen.

Ihr Schweigen wurde als das selbstverständlich bestimrende Echo angesehen, und keinem fiel es ein, daß sich die widersprechenden Ansichten aneinanderreihen und in ihrem Gehirn einen Wirbel bilden könnten. Und gleich wichtig und dringend war es für Nella, ob es einem Trauerfall im Hause galt oder einem Heub, das unter dem Plättchen Falten bekommen hatte.

Drinnen beim Kaffee herrschte eine recht gedrückte Stimmung.

Frau Witt saß im Sofa und führte ihr Nieschläschchen an die Nase, während die jungen Mädchen wie Schatten umherglitten und sich flüsternd unterhielten.

Karsten schlenderte resignirt auf und ab, die Tasse in der Sand, und stökte leise vor sich hin.

Jan stürzte seinen Kaffee hinunter und ging. „Merkwürdig, daß er endlich den Takt hat, zu verschwinden!“ rief Frau Witt erregt. „Es ist eine wahre Plage, fortwährend diese Augen auf sich ruhen zu fühlen. Ein solcher Metrosenjunge den ganzen Winter unser Hausgenosse! Er versteht ganz und gar nicht seine Stellung, pocht auf die Verwandtschaft und erlaubt sich, seine eigenen Ansichten zu haben, als wäre er uns gleichberechtigt! . . . Bringe eine Tasse ins Comptoir hinein, Cécilie! Thue Zuder und Sahne hinein. Du kannst deinen Vater damit erfreuen, wenn du ihm mittheilst, daß keins von uns heute die Gesellschaft besuchen wird.“ Ich fühle meine Kopfschmerzen im Anmarsch,“ schloß sie dumpf.

(Fortsetzung folgt.)

Wahrscheinlich, um auch in dieser Hinsicht sich Klarheit zu verschaffen, sind dieser Tage der Kommissar für die Chinesen-Angelegenheiten, Dr. Schrammeyer und Hauptmann v. Gené, nach Tsimo aufgebrochen, wenn auch amtlich mitgeteilt wird, daß die beiden Herren nur den Auftrag hätten, den Versuch zu erwidern, den der Präsekt von Tsimo dem Herrn Gouverneur Truppel nach dessen Uebernahme der Geschäfte kürzlich in Tsingtau abgestattet hat.

Wichtige Nachrichten. Die deutsche Einfuhr betrug im August mit 423433 Tonnen 318111 Tonnen weniger, die Ausfuhr mit 2922369 Tonnen 84253 Tonnen mehr als im August des Vorjahres. In den ersten acht Monaten dieses Jahres war die deutsche Einfuhr mit 29354879 Tonnen um 139204 Tonnen größer, die deutsche Ausfuhr mit 20785476 Tonnen um 601381 Tonnen geringer als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Die deutsch-sozialistische Reformpartei, der Zimmermann'sche Flügel der Antisemiten, hält ihren Parteitag vom 5. bis 7. Oktober in Leipzig ab. Nach der „Staats-Ztg.“ will der Parteitag ein Probericht über den Berliner Staatsanwalt Rouzow abhalten, weil dieser jüngst in einer Prozeßverhandlung erklärt hat: „Für einen Gebildeten giebt es überhaupt keinen Racialmord.“ — Die badischen Landtagswahlen werden am 16. Oktober stattfinden. Die Wahlmännerzettel sind bekanntlich auf den 4. Oktober angesetzt. — Der Schriftsteller W. Parden wurde, nachdem er die ihm von der Berliner Strafammer wegen Majestätsbeleidigung zuerkannte lebenslängliche Gefängnisstrafe verbüßt hat, aus der Festung Weichselmünde entlassen. Mit ihm zugleich hat Kapitän Dr. Sellö auch Verurteilung der ihm wegen Herausforderung des Staatsanwaltsrats Kraut zum Zweikampfe auferlegten Gefängnisstrafe von vier Wochen Weichselmünde verlassen. — Aus Mohacs (Ungarn) wird dem „N. Z.“ über ein Attentat berichtet, das Freitag angeblich auf den Erzherzog Friedrich verübt worden sein soll, während er auf dem Wege bei Moeres besuchlicher Güte Bedächtigte. Der Attentäter gab einen Satz auf den Erzherzog ab. Die Angel streifte den Arm und veranlaßte den Armer, ohne den Erzherzog zu berühren. Das Attentat soll von Wilderern verübt worden sein. Auch mehrere Schiffe seien auf dem Begleiter des Erzherzogs, dem Oberstleutnant Dolup, abgegeben worden. Dem Wilderern sei es gelungen, zu entkommen. — Der Säheprinz ist, wie hochschätzbar gemeldet wird, mit dem Großkreuz des Roten Adlerordens decorirt worden. Nach einem Berliner Blatt verließ der Kaiser dem Säheprinzen diese Oberdenkzettelung am Donnerstag nach dem Paradezug an Bord der „Hohenzollern“. Der Sieg der christlichen Soldaten aus dem „Rache des Himmels“ ist also ein vollständiger. — Eine Arnanenbande überfiel, nach einer Mitteilung aus Belgrad, das serbische Grenzort Karalitsch, wurde aber mit Hinterlassung zweier Todten und eines Verwundeten in die Flucht gejagt. — Wegen Cholera in der Gegend von Batavia enthält für verjagt. — Die amerikanische Militärbehörde in Manila (Philippinen) hat zwei Engländer, Argente der exaltierten Handelshaus Smith, Bell und Warner, Barnes von der Insel Samar ausgewiesen, weil sie angeblich den Jünglingen durch Verkauf von Patronen Geld verleiht hätten. Der englische Konsul wandte sich an General Griffin wegen Aufhebung des Ausweisungsbefehls, wurde aber abgewiesen.

Rumänien.

Ueber ein schweres Eisenbahnunglück, das sich in der Nacht zum Freitag bei Balota ereignet hat, wird der „N. Fr. Pr.“ folgendes gemeldet: Von 38 Passagieren wurden 32 getödtet. Das Unglück ereignete sich dadurch, daß die Bremse des Petroleumzuges auf dem scharfen Gefälle versagte und der Zug infolgedessen eine Strecke von 48 Minuten in 7 Minuten zurücklegte und in den Schnellzug hineinfuhr, dessen Führer überdies die Lichtsignale des nachfolgenden Zuges mißverstand und seinen Zug zum Stehen brachte.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Eine neue Schlaffe der Engländer wird gemeldet, eine Schlaffe, die um so beschämender ist, als sie sich in unmittelbarer Nähe Pretoria zugetragen hat. Ebenso wie bei dem vor wenigen Tagen gemeldeten Siege Botha's sind auch jetzt wieder englische Geschütze in die Hände der Buren gefallen. Lord Kitchener schreibt aus Pretoria vom Donnerstag: „Zwei Geschütze der königlichen reitenden Artillerie, welche unter Eskorte einer Kompanie berittener Infanterie von den hydraulischen Werken abgehungen waren, wurden bei Blafontein, 15 Meilen südlich der hydraulischen Werke, von einer überlegenen feindlichen Macht umzingelt und fielen in die Hände des Feindes. Ein Leutnant wurde getödtet. Englische Kolonnen sind zur Verfolgung der Buren ausgesandt. Verfolgen und kriegen ist aber zweierlei! — Die Schlaffe, welche der Burenkommandant Smuts Bruns Kavallerie neulich in der Kapkolonie heibrachte, war bei Weitem empfindlicher, als Kitcheners amtlicher Bericht annehmen ließ. Ein Wolffisches Telegramm aus London vom Freitag meldet: „Die britischen Verluste bei dem Gefechte in der Nähe von Tarkastad sind größer, als zuerst gemeldet. Von den Offizieren abgesehen sind 30 Lancers todt und 34 verwundet.“ Privatnachrichten Londoner Blätter aus Kapstadt scheinen den Vorfall, wie folgt, aufs Richtige darzustellen: „General Freuchs Kavallerie versuchte nahe dem Hüftriver die Umzingelung des Burengenerals Smuts. Die Buren machten einen glänzenden und erfolgreichen Gegenangriff. Das ihnen entgegenstehende Bataillon Lancers wurde aufgetrieben und zerstreut. Die Buren warfen die Engländer sodann auf Gradod zurück. Die britischen Verluste sind, soweit bis jetzt bekannt, 5 Offiziere und 37 Mann todt, 7 Offiziere und 56 Mann verwundet, 4 Offiziere und 86 Mann gefangen.“

Daß die Buren in Natal eingezogen sind, ergibt sich aus folgender Depesche des „Bureau Reuter“ aus Pietermaritzburg vom Freitag: „Am 16. d. M. trieb ein Burentrupp am oberen Zugela aus zwei Häusern die Pferde und das Vieh fort und beschädigte ein dort befindliches Hotel. Zur Verfolgung der Buren wurde eine englische Truppenabtheilung entsandt; zwei Mann derselben wurden verwundet, einer wird vermisst. Am Nachmittag hörte man Geschützfeuer aus der Richtung von Diverschoef; man glaubt, daß die Garnison von Actonhones in einen Kampf verwickelt ist.“

Ueber eine angebliche Niederlage der Buren wird aus Kapstadt gemeldet: Die Kolonne Muroos war am 14. September bei Pensoel im Gefecht mit dem Burenkommando Fouches. Die 400 Mann zählenden Buren zogen sich mit einem Verlust von 18 Todten zurück. Und wie hoch stellten sich die englischen Verluste? Darüber schweigt des „Sängers Höflichkeit“.

Der Schiedsgerichtshof im Haag und der Burenkrieg. Das Amsterdamer „Handelsblad“ meldet, daß die

Mitglieder der Burenmmission Fischer, Wessels und Wolmaran Freitag eine lange Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Dr. Kuyper und dem Präsidenten des ständigen internationalen Schiedsgerichtshofes hatten. Nach einer Wolffischen Drahtnachricht erhielten bereits die im Haag beglaubigten Gesandten und Mitglieder des ständigen Verwaltungsraths des internationalen Schiedsgerichtshofes von dem Minister des Auswärtigen eine Abschrift des Ansuchens der Buren um einen Schiedsspruch mit der Mittheilung, daß er beabsichtige, das Ansuchen in der nächsten Sitzung des Verwaltungsrathes vorzulegen. Ueber das Datum der Zusammenberufung der nächsten Sitzung ist jedoch noch nichts bekannt.

Vereinigte Staaten.

Moosbeck hielt einen Kabinettsrath ab. Den Kubanern wurde, wie man der „Frank. Ztg.“ kauft, der Rath gegeben, die zahlreichen in der Verfassung vorgesehenen Wahlen auf eine geringere Zahl von Wahltagen zu vereinigen.

Ein angebliches „Anarchistenattentat“ wird Newyork angenommen; vier Verhaftungen wurden vorgenommen.

Emma Goldmann und Genossen sollen thätlich wegen Theilnahme an der angeblichen „Verschwörung“ gegen McKinley angeklagt werden. Selbstverständlich würde eine Verurtheilung nur auf Grund eines juristischen Kunststückchens, das große Ähnlichkeit mit einer Rechtsbeugung hätte, möglich sein.

Der Senator Hannah, der „Präsidentenmacher“ und Freund McKinleys ist beinahe einem Attentat zum Opfer gefallen. Als er in einem Wagen von dem Begräbniß McKinleys zurückkehrte, wurden zwei schwere Steine gegen seinen Wagen geschleudert. Der Thäter blieb unentdeckt. Kräftigen Nothwehr wird trotz seines energischen Protestes sorgfältig überwacht.

Der Wörder Szalosz wird am heutigen Montag allein abgehört werden.

Während des Anzuges, der Donnerstag zum Gedächtniß des Präsidenten McKinley in Chicago stattfand, wurden gegen hundert Personen im Gedränge verlegt, drei davon schwer.

Kolumbien.

Die mittelamerikanischen Wirren. Eine Meldung des „Reuter'schen Bureaus“ aus Wilkesbarre besagt, daß nach einer von den venezolanischen Behörden auf der Halbinsel Guajira nach Caracas gesandten Mittheilung der französische Kreuzer „Zuchet“ den Kampf des venezolanischen Kanonenbootes „Binzon“ dadurch verhinert hätte, daß er sich zwischen beide streitende Theile legte. In ähnlicher Weise habe er die venezolanischen Kanonenboote gehindert, die Kolumbien zu beschließen, als diese in La Gacha landeten.

Brasilien.

Vorbereitung zu den Präsidentschaftswahlen. In Rio de Janeiro trat am Freitag Abend die republikanische Konvention zusammen, um die Kandidaten der Partei für die nächsten Präsidentschaftswahlen zu bestimmen. Mit 37 von 38 Stimmen wurde zum Präsidenten der Republik Rodrigues Alves, gegenwärtig Präsident des Staates Sao Paulo, früherer Finanzminister, und zum Vizepräsidenten Silviano Brandao, gegenwärtig Präsident des Staates Minas Geraes, bezeichnet. Diese Wahl sei die genaue Fortsetzung der Politik der gegenwärtigen Regierung. Die endgültigen Wahlen werden am 1. März 1902 stattfinden, die Uebernahme der Aemter erfolgt am 15. November 1902.

Japan.

Eine Schilderung des aufstrebenden Elementarschulwesens in Japan, die William Burnet in „Gentleman's Magazine“ veröffentlicht, ist geeignet, die Aufmerksamkeit derjenigen zu erregen, die Japans zunehmenden Wettbewerb im Handel beobachten. Es sind seit der Einführung einer Erziehungsbehörde im Jahre 1871 fast 30 000 Elementarschulen erbaut und in diesen werden 4 Millionen Schüler unterrichtet, von denen ein volles Viertel Mädchen sind. Seit dem Jahre 1880 besteht der Schulzwang für alle Kinder zwischen 6 und 14 Jahren; aber bis jetzt wird noch Schulgeld erhoben. Im Jahre 1888 gab es 46 Seminare mit 4416 männlichen und 662 weiblichen Schülern. Wöchentlich werden 28 Unterrichtsstunden erteilt; Sonntag ist der Ruhetag. Der Religionsunterricht fehlt vollständig. Auch die große Mehrheit der Studenten in Tokio hat den nationalen Glauben aufgegeben und glaubt an nichts.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Charlotteburger Schlichtergesellen wollen, gleich ihren Berliner Kollegen, in eine Lohnbewegung eintreten. In einer am Donnerstag abgehaltenen Versammlung haben sie die in Berlin aufgestellten Forderungen zu den ihrigen gemacht und beschlossen, dieselben durch die Lohnkommission der Charlotteburger Innung unterbreiten zu lassen. — Ueber 1500 Angestellte der Mailänder Nordbahn sind infolge von Lohn Differenzen in den Ausstand getreten. Auf vielen Strecken, so zwischen Como und Mailand, ruht der Betrieb vollständig.

Nach der Beendigung des Glasarbeiterstreiks. Ein Bild der Situation, wie sie sich unmittelbar nach Aufhebung des Streiks gestaltet hat, giebt folgende Darstellung, die von der Verbandsleitung der Glasarbeiter herrührt: Als am 13. Juli der Firma Heje in Gerresheim seitens der Kommission die Kündigung überreicht wurde, erklärte jener Herr zur Kommission: „Das Koalitionsrecht ist eine durch Gesetz festgelegte Institution, daran kann ich nichts ändern, denn was durch Gesetz festgelegt ist, dem habe ich mich zu fügen.“ Das war Herr Heje am 13. Juli. Wie liegen aber nun die Dinge am 18. September? Als die Vertreter der Arbeiter an diesem Tage sich nach dem Komptoir begaben, um zu erklären, daß sie gewonnen sind, die Arbeit aufzunehmen, da wurde zur Bedingung gemacht: Austritt aus dem Verband. Erst werden von Seiten der Unternehmer Erklärungen über Erklärungen abgegeben, daß gegen die Organisation nichts eingewendet werden darf, weil dieselbe durch Gesetz festgelegt ist, und kaum ist der Streik beendet, da verlangt man Austritt aus der Organisation. In Bergedorf, Flensburg, Döhlen und Dresden wurden die Kommissionen ebenfalls nicht empfangen. Es wird verlangt, jeder

Kollege muß selbst nach dem Komptoir kommen. Jedenfalls werden hier erst die nöthigen Reden über den Werth der Gewerkschaftsorganisation gehalten. Das Telegramm aus Kreuznach besagt: Kommission strikte abgelehnt, jeder muß einzeln kommen, 6 Monate sich zur Arbeit verpflichten, Vorstand nicht wieder eingestellt. Im Königreich Heje in Nienburg begab sich die Kommission ebenfalls nach dem Komptoir. Es wurde hier die Erklärung abgegeben: „Unterhandlung giebt es überhaupt nicht. Wer die Arbeit aufnehmen will, hat selbst zu kommen. Am Nachmittag begab sich dann die Mehrzahl nach dem Komptoir, die übrigen am nächsten Tage. Es wurden hier folgende Bedingungen gestellt: Das Verbandsbuch wird nicht verlangt, jedoch mußte sich jeder unterschreiben, daß er dem Verband nicht mehr angehört, die Gastwirtschaft von Henkel nicht mehr besuchen und Ruhe und Frieden mit den Arbeitwilligen halten will. — Unseren Parteigenossen Henkel will man also fast stellen. Wie weit dies gelingen wird, ist jedoch eine andere Frage. In Stralau wurde die Kommission in bester Weise empfangen. Die Unterhandlungen wurden wie üblich gepflogen. Von einer Maßregelung sieht diese Firma vollständig ab und erklärte, gegen das Koalitionsrecht absolut nichts einzuwenden. Die Zahl der Gemäßigten ist noch nicht festzustellen, da die stolgeren noch nicht alle angefragt haben. Doch ist zu hoffen, daß die Zahl noch keine allzu hohe ist. Jedenfalls werden dieselben dann bald in ringreifen Hüllen untergebracht werden können. Nur mit einem bedauerlichen Umstand haben die bisher Ausständigen noch zu rechnen: In allen Orten kann wegen technischer Einrichtungen die Arbeit erst in 14 Tagen beginnen. Jetzt erst wird mehr wie bisher das bittere Elend empfunden werden. Die Fabrikanten werden jedenfalls mit unerbittlicher Strenge vorgehen und richten wir aus diesem Grunde die Bitte an die gesamte Arbeiterschaft, die Glasarbeiter vorläufig noch zu unterstützen.“

Die Krise. Die Betriebswerkstätte der Saale-Eisenbahn entließ, wie aus Jena gemeldet wird, wegen Arbeitsmangels eine Anzahl Arbeiter und beschränkte die Arbeitszeit.

Tragischer Tod. In einer Versammlung des sozialdemokratischen Vereins zu Marktstraße meldete sich der 37 Jahre alte Genosse Bergmann zum Wort. Als er etwa zwei Minuten gesprochen und seiner Mißbilligung über das Verhalten der Hamburger Akordmänner Ausdruck gegeben hatte, fiel er kopfüber nach vorn, wurde jedoch von seinen Tischnachbarn gehalten und auf den Fußboden gelegt. Die Akeidung wurde auf der Brust geöffnet und Blut wie Schläfe wurden mit kaltem Wasser benetzt. Unterdessen wurde in der Nebenstube sofort ein Bett bereit gemacht, nach Vernein geschickt und Bergmann zu Bett gebracht. Die weiteren Verhandlungen wurden abgebrochen und die Versammlung darauf geschlossen. Der sofort gerufenen Arzt konnte nur noch den Tod durch Herzlähmung konstatieren.

Die Nothlage der Menschen wird von Wucherern aller Art ausgebeutet. Zwar hat das Strafgesetzbuch Bestimmungen gegen den Wucher, aber diese finden in der Regel nur dann Anwendung, wenn es sich um Geld- oder Waarengeschäfte handelt. Viel schlimmer werden oft Arbeitslöhne ausgebeutet. Einen Stellenwucherer schlimmerer Art treiben die Theateragenten und die Opfer dieser Wucherer haben sich schon oft an den Reichstag mit der Bitte um Schutz gewandt. Auch bei der letzten Gewerbe-Novelle wurde diese Wucherart besprochen und es wurde in den Motiven auf den Charakter dieser Wucherer hingewiesen. Jetzt scheint man endlich weitere Schritte unternehmen zu wollen. Eine Konferenz zur Regelung des Rechtsverhältnisses der Theater- und Variete-Agenten fand dieser Tage im preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe statt. Als Sachverständige für das Spezialitätentheaterwesen waren u. A. Direktor Anton Herrnsfeld und Herr Schaffer vom Direktorium der Internationalen Artisten-Genossenschaft, sowie der Vorsitzende des Vereins Berliner Varietebesitzer, Kalbhenn, geladen, die Verhandlungen leitete Geheimrath Oberregierungsrath Hoffmann im Beisein des Regierungspräsidenten Kruse-Königsberg. Im Ministerium war ein Gesandter über die Pflichten und Rechte der Stellenvermittler für Bühnengehörige ausgearbeitet worden, welcher verlesen wurde und die Grundlage der Beratungen bildete. Trotz einer mehr als sechsständigen Dauer der Verhandlungen wurde kein eudämonisches Resultat erzielt, weil die Sachverständigen vor Abgabe bindender Erklärungen erst die Meinung ihrer Vereine hören wollten. Es soll deshalb, voraussichtlich im November, eine neue Konferenz einberufen werden, in welcher eine Einigung über die Vorlage der Regierung erzielt werden dürfte.

Ein Landarbeiter-Kongress. In Mantua fand dieser Tage ein Kongress der Landarbeiter-Vereinigung des Kreises Mantua statt. Im Februar d. J. hatte der Bund mit Verona zusammen 121 Vereine mit 15 000 Mitgliedern gezählt, heute zählt der Bund ohne die veronesischen Vereine, die sich jetzt in einem besonderen Verbande vereinigt haben, 244 Vereinigungen mit 31 380 Mitgliedern. Die Leitung des Bundes wurde beauftragt, sich mit anderen Provinzialleitungen in Verbindung zu setzen und noch vor Ende des Jahres einen Kongress einzuberufen, um einen allgemeinen Verband der Bauern- und Landarbeiter-Vereine Italiens zu begründen. Von dem Geist, der in jenen Bauern- und Landarbeiter-Vereinen herrscht, giebt eine Resolution Zeugnis, in der es heißt, daß der Kongress die unvollkommene Beschaffenheit der Verbände anerkenne, daß die Unvollkommenheiten und die begangenen Irrthümer, vor allem dem Mangel der Arbeiter an Klassenbewußtsein und dem Mangel sozialistischer Aufklärung zuzuschreiben seien. Es wird beschlossen, den Kreis in vier Zonen einzutheilen, denen je ein Sekretär und ein Komitee vorsteht, um so die Agitation intensiver betreiben zu können. Der Kongress nahm ferner auch Stellung zur Frage der Parteitaktik. Das Verhalten der sozialistischen Kammerfraktion gegenüber dem jetzigen Ministerium wurde gut heißen, da die jetzige liberale Richtung der Agitation unter den Landarbeitern und der Bildung von Organisationen günstige Bedingungen biete. Da die Verammlungs- und Koalitionsfreiheit die Vorbedingung der Entwicklung und des Aufstiegs der Arbeiterklasse sei, so sei eine Regierung, die diese Bedingungen schaffe und erhalte, zu unterstützen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Bei einem Brande in einem Hote in Eibing verbrannten zwei weibliche Bedienstete. — Ueber den Diebstahl einer Lokomotive wird aus Piffalleu gemeldet: An einem Morgen der verfloffenen Woche verbreitete sich die wunderbare Mär, daß dem Arbeitszuge der Kleinbahn in Uspianen die Lokomotive gestohlen sei. In der That fand der Lokomotivführer N., als er den Zug zur Befreiung der Strecke nach Schichtwind in Bewegung setzen wollte, die Maschine nicht vor. Alle Recherchen blieben vergeblich ohne Erfolg, so daß die Arbeit in der Kiesgrube eingestellt werden mußte. Jedenfalls hat irgend ein Spatzvogel zur Bereicherung der vielen Kleinbahnbedienten die Lokomotive nachts auf die Strecke gefahren, wo man sie aller Wahrscheinlichkeit nach vorfinden dürfte. — Wie man aus Chemnitz meldet, sind in der Nacht zum Freitag bei einer Temperatur von 0 Grad auf den südlichen Höhen des Erzgebirges Schneefälle eingetreten. — Wegen einer mit der bekannten Becht-Schaumann-Affaire zusammenhängenden Beleidigung des Dr. Schaumann und einer jungen Dame durch die Presse wurde der Redakteur Quanten von der „Dresdener Rundschau“ vor kurzer Zeit vom Schöffengerichte in Dresden zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt. Mit der Sache hatte sich jetzt das Landgericht als Berufungsinstanz zu beschäftigen, diese setzte die Strafe auf 1 Jahr herab. — In Pöln wurde ein sechszehnjähriges Mädchen wegen verübten Verbrechen gegen § 218 des Strafgesetzbuches (Kindesabtreibung) zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt. Ein Anstreichergehilfe, der dem Mädchen, seiner Geliebten, zu der That gerathen hatte, erstattete selbst die Anzeige an die Staatsanwaltschaft; er wurde aber wegen Beihilfe selbst zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt. — Ein schweres Unglück ereignete sich, nach einer Meldung aus Straßburg, in Habadingen, Kreis Chateau-Salins. Während in dem in Brand gerathenen Hause einer Wittwe Adrian Tischarbeiten vorgenommen wurden, stürzte eine 18 Meter hohe Mauer ein und begrub fünfzehn Feuerwehrlente unter den Trümmern. Die Verunglückten trugen zum größten Theil erhebliche, zum Theil schwere Verletzungen davon. Ein 24jähriger Feuerwehrmann ist bereits seinen Wunden erlegen. — Kürzlich versuchten zwei Männer am Abend das Haus des katholischen Pfarrers in dem russischen Grenzorte Piffa mittels Dynamits in die Luft zu sprengen. Sämmtliche Fenster des Hauses sind vollständig zertrümmert, das Haus auch stark beschädigt. Beschädigungen von Menschen sind nicht zu beklagen; die im Zimmer anwesenden Personen — der Pfarrer hatte eine kleine Abendgesellschaft — kamen mit dem bloßen Schreck davon. Die Identität konnten leider merkwürdig entkommen und sind bis jetzt nicht ermittelt. — Eine unheimliche Entdeckung wurde im Stadthospital zu Sterzing gemacht. In einem Winkel des weitläufigen Dachbodens stand ein großer, verschlossener Koffer. Die Oberin ließ denselben durch den Schlosser öffnen und fand zu ihrem Entsetzen einen zur Mumie vertrockneten weiblichen Leichnam. Die Todte ist identisch mit der seit ungefähr sechs Jahren abgängigen Maria Holzmann; sie war eine gebürtige Sterzingerin und vor heiläufig sechs Jahre krankheitshalber im Spital; sie galt als menschenscheu und mag sich wohl in einem Anfall von Geistesstörung selbst in den Koffer verpacken haben, dessen Verschluss sie von selbst schloß und so die unglückliche Leberding einjargte. Es ist noch in aller Erinnerung, daß damals einst nach der plötzlichen Verschollenen gesucht wurde; nunmehr ist das Räthsel auf eine so grauenvolle Weise gelöst.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Vor der 11. Strafkammer in Posen hatte sich dieser Tage der verantwortliche Redakteur des „Wielkoplanin“, Josef Smyt, wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Angeklagt war er am 13. Juni 1901 in dem Blatte erschienener Aufsatz, der sich mit dem für Posen geplanten Standbild für Kaiser Friedrich beschäftigte. Zwei Tage später wurde die Kammer polizeilich beschlagnahm. Das Urtheil lautete auf drei Monate Festungshaft. Der Vorsitzende führte in der Begründung des Urtheils aus, daß auf Festung und nicht auf Gefängnis erkannt worden sei, weil der Angeklagte nicht zu den polnischen Journalisten gehöre, welche „Hebartikel“ zu schreiben pflegen.

Vergessene Wechsel. Bei der Kreisparlase für den Kreis Kolberg-Vorlau fand, wie die „Post“ aus Kolberg meldet, dieser Tage der Verbandsrevisor des Verbandes pommerischer Sparcassen bei einer wegen beabsichtigten Umbaus vom Sanatorium veranlaßten Revision ein ganzes Portefeuille von Wechseln, die seit Jahren liegen und auf denen sich kein Fälligkeitstermin befand, die also auch nicht präsentirt sind und nun werthlose Papiere geworden sind. Seiner Zeit hat auf sie hin der langjährige Kassenant der Kreisparlase, Sperber, vielen Leuten von Kolberg und Umgebung gegen Stellung von je zwei Märgen Geld geborgt, aber — und das ist für einen solchen Verwandten unverzeihlich — diese Wechsel sämmtlich mit dem Fälligkeitstermine zu versehen und zu präsentiren vergessen. Jetzt versucht die Kasse vielfach vergeblich, diese ausgeliehenen Gelder noch einzuziehen; die meisten Schuldner wollen es auf die Klage ankommen lassen. Sperber hat in diesem Jahre sein 25jähriges Dienstjubiläum gefeiert. Schon am ersten Tage nach dem Bekanntwerden seiner Nachlässigkeit haben Angehörige 60 000 Mark abgeholt. Die Kreisparlase, die bei 800 000 Mark Rezervefonds absolut sicher ist, erleidet immerhin eine erhebliche Einbuße.

Eine „bessere Hochzeit“. Im Annoncenheil eines Berliner Lokaltalles steht zwischen den Anzeigen, in denen Frauen und Mädchen mitgetheilt wird, wo sie nach in ihren Leben, liebevolle häusliche Aufnahme ohne Heirathsbericht u. s. w. finden, auch folgende: „Hochzeitsgäste (10 gebildete Herren) gesucht zu besserer Hochzeit. (Geladen sind vermögende Fräulein)“

Von einem großartigen Naturereignisse, das jeder große Dämon an Menschenleben und Werthen forderte, ist kürzlich die russische Stadt Nowa-Alexandrowskaja in der Nordküste des Kantais besungen worden. In eben dieser Stunde näherte sich dem Orte eine ungeheure Wasserhose, einer riesigen, vorwärtsstreichenden Wand vergleichbar. Die Inhaber der Verkaufsläden, die in erster Linie von dieser Naturgewalt bedroht wurden, begannen eilig die Thüren zu schließen und ihre Waaren zu bergen, als auch ihnen die Wirtin alle, was sich ihr in der Beg. selber, unter sich begrubend, mit demerzähligen Kranz über sie herabstach. Der Strom des Wassers riß

sofort mehrere Magazine um und erreichte Manneshöhe. Eine Armenierin wurde sammt dem Dache, auf dem sie sich befand, eine ganze Meile mit fortgeschwemmt und kam in den Fluthen um. Die steinerne Brücke wurde in wenigen Minuten fortgerissen. Der angerichtete Schaden ist ungeheuer; viele Einwohner des Ortes sind an den Bettelstab gebracht worden.

Gar furchtbar ist's, den Leu zu wecken. . . Am 30. Juni d. Js. war in Bennedenbeck öffentlicher Umzug des Arbeiter-Turnvereins. Als dieser an dem an der linken Seite stehenden Amtsdienner vorüberkam, rief der Arbeiter August Wilius aus Groß-Ottersleben aus dem Gliede heraus: „Augen rechts, links steht die Polizei!“ Wilius, der mit dem Beamten gut bekannt war, wollte einen Scherz machen. Der Amtsdienner faßte die Sache aber anders auf und stellte Strafantrag wegen Beleidigung. Der Amtsanwalt beantragte auch die Bestrafung des Angeklagten. Das Schöffengericht in Magdeburg war aber der Ansicht, daß Beleidigung nicht vorliege und erkannte auf Freisprechung.

Die Nähnadel in Magen und Leber. Am Freitag voriger Woche unterzog sich die Frau des in Eibersfeld wohnhaften Lokomotivheizers M. im Bergmannsheil in Bochum einer Operation. Die Frau litt an Gallensteinen und außerdem seit längerer Zeit an heftigen Schmerzen in der Magenregion, die namentlich bei seitlichen Bewegungen des Körpers und nach Nahrungsaufnahme fast unerträglich wurden. Infolge dessen daß die Nerven aus Angst vor den kommenden Schmerzen in letzter Zeit fast gar nichts. Die weitere Folge war natürlich, daß sie von Tag zu Tag elender wurde. Nachdem man ihr den Magen wiederholt ausgepumpt hatte, wurde sie am Freitag behufs Entfernung vorhandener Gallensteine operirt. Der Oberarzt des „Bergmannsheil“ hatte die Operation bereits vollendet, als der dirigirende Arzt, Professor Dr. Löffler, noch hinzukam und die bloßgelegten inneren Organe der Kranken besichtigte. Dabei empfand er plötzlich einen stechenden Schmerz an einem Finger, und als man darauf näher nachsah, entdeckte man, daß aus einer Magenwand eine verrostete Nähnadel herausragte und daß deren Spitze zwei Centimeter in der Leber steckte. Daher die entsetzlichen Schmerzen. Da die Patientin sich nicht entsinnt, jemals eine Nadel verschluckt zu haben, so ist nur anzunehmen, daß die gefundene Nadel schon im zartesten Kindesalter in den Magen der Kranken gelangt ist.

Ein Knabe zu drei Jahren Kerker verurtheilt! In Limbach war, wie aus Graz gemeldet wird, infolge einer Brandstiftung das Anwesen des Grundbesizers Riell niedergebrannt. Diese That verübte zu haben, war der als Knecht bei Riell bedienstete, zur Zeit des Brandes 14 Jahre und 5 Tage alte Johann Sphora angeklagt. Der Angeklagte, ein blaffer, schwächlicher Knabe, so klein, daß er kaum an die Lehne der Anklagebank hinaufreichte, gestand die That zu und giebt als Motiv an, daß er mit Ochsen fahren und eine Prämie für die Lebensrettung erwerbten wollte. — Vors.: Wie ist das zu verstehen? — Angekl.: Mir war die Arbeit als Knecht zu schwer, und da hab' i mir denkt, daß, wenn das Haus abbrannt, der Bauer neu aufbauen muß, da hätt' i müssen die Ziegel und das Holz mit'n Ochsenwagen führen; dann hab' i mir denkt, wenn's Feuer brennt, dann reiß' i den Kram Franzl und krieg' fünf- undzwanzig Gulden. Der Staatsanwalt nannte in seinem Plaidoyer den Angeklagten einen „für seine Jugend schon besonders raffinierten Verbrecher“. Die Geschworenen bejahten die Frage, ob der Knabe das Verbrechen der Brandstiftung begangen habe, mit acht gegen vier Stimmen. Der Gerichtshof verhängte über den Angeklagten drei Jahre Kerker, verhängte mit einmal hartem Lager alle Vierteljahr, und sprach die Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht über ihn aus. Der Angeklagte nahm die Strafe an.

Herr und Herrle. Der Vorstand des Vorschußvereins in Landstuhl (Bayern) Namens Herrle hat durch seine Betrügereien und Gaunereien Landstuhl und die ganze Umgebung um Hunderttausende betrogen. Als schlechter Trost für die Heringsgefallenen zirkulirt nun dort das Wort: „Der Herr hat's gegeben, 's Herrle hat's genommen.“

Friedensbilder vom Chinafeldzuge besichert jetzt nachträglich noch ein patriotischer Anstaltspostkartenfabrikant allen guten Deutschen, deren Herz thätig ist. Die Karte zeigt zwei Bilder. Das erste, Spazierfahrt, zeigt den tapferen Khasmann im schneidigen Dschafanhut in einer Karre sitzend. Ein Chinese zieht; der Krieger lenkt ihn am Zopfe, und ein großer Stoß in seiner Hand deutet an, daß er den heulenden gelben Zerkel nach Bedarf „aufmuntert“. Ein ungeschuldiges Berggäuge nach harten Kriegstrapazen! Das zweite Bild, Feldpostbrief, zeigt, in wie ingenieurer Weise unsere Chinajobaten die Chinesen zu verwenden verstanden. Ein auf allen Vieren knienender Kuli dient zum Sitz, der Rücken eines anderen ist das Schreibpult. Dazu folgender Text:

„Liebe Marie, Du hast Dir immer einen schönen Zopf gewünscht. Du glaubst gar nicht, was die Chinesen für Trümmen haben, ich habe zwei davon die ich abgestrichen und schicke sie mit, die werden Dir lang und dick genug sein und Dir auch sehr gut stehn. 100 000 Grüß' und Küß“

Dem geliebter Schorsch.
Wenn ich komm bring ich Dir einen ganzen Wagen voll chinesischer Zöpfe mit, auf einem Felsfahrwerk.“
Wir wissen nicht, ob der Zeichner der Bilder sie nach den authentischen Informationen zurückgekehrter Chinahelden entwarf. Jedes ist das ja auch ziemlich gleichgültig — die Karten sind auch ohne solche Unterlagen Zeugnisse der veredelnden Wirkung, die der Feldzug gegen China, der Krieg, der dem Christenthum Bahn machen sollte, auf unsere Patrioten ausgeübt hat.

Ueber polizeiliche Heldenthaten gegen Flugblattvertheiler berichtet die „Chemnitzer Volksstimme“: Ein Flugblatt „Die Bestrafung des Hungers“ ist in den Ortsteilen Crotzen, Schma, Krawitz, Hammer, Unterwiesenthal, Oberwiesenthal, Schleifka, Scheibenberg, Waltersdorf und Crotzen vertheilt worden. Das Flugblatt wurde fast durchgehend von den Gendarmen genannter Orte sehr freundlich in Empfang genommen. Nur die Polizei in Crotzen verhielt sich theilweise die Verbreitung des Flugblattes. Einer der Flugblattvertheiler wurde vom Reichsanwalt Schumann mit aufs Gemeindeamt zitiert,

„weil es der Chef (also der Gemeindevorstand) wünsche“. Unser Genosse wurde vom Gemeindegewaltigen mit Reden wie „Freiheit“ regaliert und außerdem gefragt, wer ihm erlaubt habe, solche Flugblätter zu vertheilen. Bei dem Herrn scheint demnach der Ordnungseifer ausgeprägter zu sein, als seine Gefesekenntniß, sonst würde er sich eine solche Frage erspart haben. Der Herr Gemeindegewaltige nahm unserem Genossen die Flugblätter ab, eine Maßnahme, gegen die hoffentlich Beschwerde erhoben wird, damit sie die entsprechende Rekurrenz findet. Was sich doch so ein Gemeindevorstand alles erlaubt! Noch schlimmer erging es einem anderen Genossen, der von einem Schutzmann gehalten und arretirt und dann in den Gemeindegewaltigen gesperrt wurde. Damit nicht genug, wurden unserem Genossen Uhr, Geldbörse und die Hosenträger abgenommen. Hier liegt unseres Erachtens eine Freiheitsberaubung schlimmster Sorte vor. Hoffentlich wird von Seiten unseres Genossen die Sache weiter verfolgt.

Das nördliche Polarmeer ein Binnenmeer? Fridtjof Nansen hat vor Kurzem in einem sehr bemerkenswerthen Vortrage über seine Untersuchungen im Polarmeer und seine Erfahrungen betreffend die Meeresströmungen an der norwegischen Küste im nördlichen Theil des Atlantischen Ozeans und im nördlichen Bismeer Bericht erstattet, gestützt auf die Beobachtungen, die er während seiner „Fram“-Expedition und vom Schiffe „Michael Sars“ aus im Jahre 1900 anstellte. Das Resultat dieser Untersuchungen faßt Nansen zusammen in die Behauptung, daß das nördliche Polarmeer nicht als ein Theil des Weltmeeres, sondern als selbstständiges Binnenmeer anzusehen sei, in dem sämmtliche Strömungen untergeordneter Art bestimmt werden durch den Einfluß der beiden Hauptströme, des Golfstromes und Polarmeeres. Zur zuverlässigen Ermittlung der Schnelligkeit der Meeresströmungen, der Temperatur und der Salzhaftigkeit des Wassers, bediente man sich vieler Apparate, welche größtentheils von Otto Pettersen erfunden und konstruirt sind, und die so vorzüglich funktionieren, daß man mit ihrer Hilfe im Stande war, jede Meeresströmung in jeder beliebigen Tiefe auf das Genaueste zu konstatiren, ohne daß plötzliche Temperaturveränderungen, durch umgebende Wasserschichten verursacht, störenden Einfluß auszuüben vermöchten hätten. Die mit großer Genauigkeit ausgeführten Untersuchungen des kundigen Forschers, die das genannte Resultat zeitigten, dürften darum gewiß der ernsten Beachtung sicher sein.

Wegen Gehorsamsverweigerung war ein Landwehrmann aus Weiskensee zu 23 Tagen strengen Arrestes verurtheilt worden. Der Beurtheiler war während seiner Militärzeit Katholik, vor zwei Jahren aber trat er zur Sekte der Adventisten vom 7. Tage über. Als er im letzten Frühjahr zu einer 14tägigen Uebung nach Rottbus einberufen wurde, bat er seinen Hauptmann, am Sonnabend vom Dienst befreit zu werden, da ihm seine Religion und die Vorschriften der Bibel verböten, vom Freitag bis zum Sonnabend Abend zu arbeiten. Als dies Gesuch abgelehnt war, weigerte er sich trotz mehrfacher Aufforderung, ein Gewehr anzufassen und zu exerziren. Das Oberkriegsgericht verwarf seine Berufung. Ebenso wurde am Freitag vom Reichsmilitärgericht die Revision verworfen mit der Begründung, daß nach § 48 des St.-G.-B. die Strafbarkeit einer Handlung in Uebereinstimmung mit dem Artikel 12 der Verfassung für die preussische Staatsverwaltung vom 31. Januar 1850 dadurch nicht ausgeschlossen wird, daß der Thäter nach den Vorschriften seiner Religion sein Verhalten für geboten erachtet hat.

Ein neuer Fall von Tropenkoller wird der „Täglichen Rundschau“ aus Deutsch-Südwestafrika gemeldet. Ein deutscher Anpflöcker (der Name ist leider noch nicht festgenagelt worden) hatte sich unlängst von einem wohlhabenden Eingeborenen von Okahandja Ochsen und einen Wagen geliehen. Als der Eingeborene sein Besitzthum wieder zurückhaben wollte, weigerte sich der Anpflöcker, es ihm jetzt schon zurückzugeben, da er es noch nöthig habe. Der Eingeborene sandte darauf seinen Sohn, einen jungen Menschen von 20 Jahren, hin, um das Gespann wieder zu holen. Der Anpflöcker, aufgebracht darüber, griff zu seinem Gewehr und feuerte eine Schrotladung ab, wodurch der junge Mensch so schwer verwundet wurde, daß er nach vierzehn Tagen starb. Der Vertreter der deutschen Regierung, der Distriktschef, war außer sich über den skandalösen Vorfall, ließ den Deutschen sofort verhaften und nahm persönlich an der Beerdigung des Farbigen, die mit allen Ehren erfolgte, theil. Hoffentlich wird der Mörder in Deutschland abgeurtheilt.

Gewitter und Nervosität. Daß Gewitter auf weite Entfernungen hin das Nervensystem empfindlicher Personen beeinflussen können, ist bekannt. Dieser Umstand brachte nun den französischen Physiker F. Larroque auf die Vermuthung, daß Herzhitze Wellen, die, am Orte der elektrischen Entladungen erzeugt, sich nach allen Richtungen fortpflanzen, die Träger dieser Fernwirkungen sein könnten. Diese Vermuthung suchte er durch eine Vorrichtung, die dem Empfänger bei der durchlosen Telegraphie entsprach, zu prüfen, wobei als Anzeiger in einem dunklen Raum eine kleine Röhre in der Endleitung des Empfängers diente; die Flinthen wurden mit bloßem Auge beobachtet. Larroque hat nun nach der „Naturwissenschaftlichen Rundschau“ seine Vermuthung bestätigt gefunden. Er beschreibt zwei Fälle, in denen bei klarem Himmel solche Flinthen im Empfänger beobachtet worden sind infolge von Gewittern, von denen das eine in Schottland, das andere in Corsica sich entladen hat.

Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

im Gerichtshause, Zimmer 20,
Dienstags und Freitags, Mittags 12 Uhr.

Grundstück	Eigentümer	Termin
Bildstraße 48	Hinz	4. Oktbr.
Au der Mauer 66	Reinhardt	5. Novbr.
Königsstraße 71	Busch	5. Novbr.
Hausstraße 55	Winger	8. Novbr.

Sterschanz-Viehmarkt
Hamburg, 21. September.
Der Schweinehandel verlief gut.
Kühe wurden 1300 Mark, haben vom Vorher —, vom
Ferkel — 61 Mark, Lämmer 60 — 61 Mark, Saugen 50 — 58 Mark und
Ferkel 56 — 59 Mark pr 100 Pfd.